



Wer

lehrt online am besten?
Kati Voigt! Die Anglistik-
Dozentin erzählt, warum.

Hochschulpolitik, S. 2

mahlt

Anna-Sophie Mahler, neue
Hausregisseurin am
Schauspiel, im Gespräch

Interview, S. 5

zuerst?

... war der Boden! Was sich
alles auf und unter Leipzig
verbirgt.

Thema, S. 8&9

Uns gibt's
auch
online:



www.luhze.de

GLOSSE

Freundschaft!

Der Bär hatte viele Freunde. In letzter Zeit entfremden sie sich ein wenig – Mord, Totschlag, man kennt es – doch seine Freunde sehnen sich nach ihm. „Damals in der Schule war er mein bester Freund!“, sagen sie. Und auch die vom andern Schulhof blickten bewundernd zu ihm auf. So stark! So schön! Von ihm lernen, heißt siegen lernen! (Das mit dem Totschlag war ein Versehen.) Doch das war früher. Jetzt sind sie alle alt geworden. Sie brauchen neue Freunde. Mit dem Bären verbindet sie eigentlich nur noch wenig. „Aber es war doch so schön, damals“, seufzen sie. Die neuen, jungen Freunde mögen den Bären nicht besonders. Sie kennen den alten nicht, nur den neuen (den mit den Morden). „Dann bleiben wir eben unter uns“, denken sich die Alten. Sie gehen in ihre Ecke, setzen sich, schütten den Schnaps in kleine Gläser. Und reden weiter über den Bären.

Staub und Drang

Die Leipziger Museen müssen sich weiterentwickeln



Die Pandemie hat ihnen schwer zugesetzt, aber auch schon vorher mussten sie sich der Digitalisierung und neuen Formen des Konsums anpassen: Anstatt sich ihrem Schicksal hinzugeben, entwickeln die Leipziger Museen jedoch neue Ideen und Konzepte. Warum Museen wichtig bleiben und wie sie sich verändern, erfahrt ihr auf Seite 6.

Foto: Vincent Biel

Endlich Ergebnisse

Studentische Vertretungen für den Senat wurden gewählt

Die Ergebnisse der universitären Wahlen sind da. Sie sind das Resultat eines langen Prozesses, der die ersten rein digital durchgeführten Wahlen der Universität Leipzig sicher und demokratisch gestalten sollte. Die Wahlen sollten eigentlich im vergangenen Juni stattfinden, wurden jedoch zweimal verschoben. Zudem wurde das studentische Wahlergebnis wegen eines formalen Fehlers in der Wahlausschreibung angefochten, der Wahlausschuss lehnte diese Anfechtung jedoch ab. Jetzt steht fest, welche vier Vertreter*innen für ein Jahr in den Senat und den Erweiterten Senat einziehen, der dieses Jahr die Besetzung des neuen Rektorats mitbestimmt.

Als Kandidatin der Liste *Feministisch. Antirassistisch. Klimagerecht.* gingen die meisten Stimmen an Johanna Zitt. Die wei-

teren Vertreter sind Felix Reinemer (*SozialLISTE*), Benedikt Bierbaum (*Bündnis Demokratisch-Studentische Mitte*) und Emre Arkan (*Solidarisch durch die Pandemie*).

Die Wahlbeteiligung unter den Studierenden lag mit knapp fünf Prozent bei einem Rekordtief. Von rund 30.000 Studierenden der Universität Leipzig haben 1.369 gewählt, Zitt bekam als meistgewählte Vertreterin 252 Stimmen.

„Fünf Prozent haben die legitime Wahl getroffen, ihr demokratisches Recht anzunehmen“, sagt Reinemer. Die Entscheidung der restlichen 95 Prozent sei genauso legitim. Auch Zitt sieht in der Wahlbeteiligung kein großes Problem für die Legitimität der Wahl und glaubt, durch eher linke Positionen ein großes Feld der Studierenden im Senat widerspiegeln zu können. „Natürlich wäre es schön-

er, einen größeren Teil der Studierendenschaft im Senat hinter sich stehen zu haben“, sagt sie. Dennoch sei die Legitimation des neuen Rektorats angekratzt: „Wenn mehr Leute wählen, ist auch das Rektorat so, wie die meisten Studierenden es wollen.“

In Bezug auf die Hochschuldemokratie selbst macht sich Zitt aber keine Sorgen. Es sei nur schade, da sich viele Leute engagiert für die Studierendenschaft einsetzen. Auch Reinemer bedauert das augenscheinliche Desinteresse der Mehrheit.

Beide Kandidat*innen sehen aktivere Kommunikation über die Wahlen als Lösungsansatz für das Problem. Online-Wahlen an sich steht Zitt optimistisch entgegen: „Es ist eigentlich ein gutes Format in Richtung Barrierefreiheit.“

Kanzlerin Birgit Dräger, die gemeinsam mit dem Wahlauss-

schuss hauptverantwortlich für den Ablauf der Online-Wahl war, zieht auf Anfrage von *luhze* trotz schlechter Wahlbeteiligung eine positive Bilanz: „Wir können festhalten, dass die Online-Wahlen gut funktioniert haben, müssen aber leider hinnehmen, dass die

Wahlbeteiligung bei den Studierenden gering ausgefallen ist. Das ist sehr bedauerlich. Folgen für die Gültigkeit der Wahl hat das nicht.“ Die in der Wahlordnung vorgesehene Evaluation der Online-Wahlen steht noch aus.

Anna Seikel



Zitt und Reinemer freuen sich über ihre Wahl. Foto: Anna Seikel

MELDUNGEN

Kohle

Das Bundesverwaltungsgericht (BVerwG) stuft den studentischen Bafög-Satz 2014/15 als verfassungswidrig ein. Er sei zu niedrig gewesen und verstoße damit gegen das Teilhaberecht auf gleichberechtigten Zugang zu staatlichen Ausbildungsangeboten. Das geht aus einer Pressemitteilung des BVerwG vom 20. Mai hervor. Die Vereinbarkeit des Bafögs mit dem Grundgesetz wird nun auf nächster Ebene vom Bundesverfassungsgericht (BVerfG) geprüft.

Die bevorstehende Entscheidung des BVerfG könnte eine Grundreform des Bafögs nach sich ziehen, erklärt Sabine Giese, Sprecherin der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS) und des Sturas der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig. Die Grundlagen zur Berechnung des aktuellen Satzes seien zu intransparent und zu niedrig. „Leistungen wie diese müssen jährlich angepasst werden, das wurde hier in angemessener Form verpasst“, sagt Giese. „Der Entschluss ist der Beweis, dass die Regierung in den letzten Jahren zu nachlässig und die Forderungen der Studierendenverbände legitim waren.“ Der KSS, der freie Zusammenschluss von Student*innenschaften und die Studierendenräte der Universität Leipzig und der HTWK fordern geschlossen, dass die Berechnungsform des Satzes angepasst und das Bafög reformiert wird. Auch die Hochschulrektorenkonferenz und das Deutsche Studentenwerk forderten eine Reform, wie *luhze* im Mai berichtete.

Konsequenzen

L. B., Professor an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) Leipzig, wurde fristlos gekündigt.

Aus den Vorfällen sollen nachhaltige Veränderungen an der Hochschule folgen. In den kommenden Jahren werde knapp ein Drittel aller Professuren neu besetzt. „Diese Neubesetzungen werden dazu genutzt werden, um die Stellen paritätischer in Hinsicht auf weibliche und queere Menschen zu besetzen“, erklärt die Pressesprecherin der HGB auf Nachfrage.

Anna Seikel

„Man sollte kritikfähig bleiben“

Dozentin Kati Voigt über ihre herausragende Onlinelehre

Im April hat der Studierendenrat der Universität Leipzig das erste Mal den Studentischen Lehrpreis vergeben. 16 Dozent*innen wurden auf Vorschlag der Fachschaften ausgezeichnet. *luhze*-Autorin Elisa Mohr hat mit der Preisträgerin und Anglistik-Dozentin Kati Voigt über ihre besondere Ehrung, guten Online-Unterricht und klagende Kolleg*innen gesprochen.

luhze: Wie kann man sich eine typische Seminarsitzung bei Ihnen vorstellen?

Voigt: Ich habe immer vorher Fragen oder Aufgaben hochgeladen, damit hatten die Studierenden die Möglichkeit, sich vorzubereiten. Ich setze viel auf Gruppenarbeit und gehe zum Schluss immer sicher, dass allen das Relevante zur Verfügung steht. Mir ist wichtig, dass keiner abgehängt wird. Dabei war jeder Kurs anders. In meinem Masterkurs, in dem es hauptsächlich um Romane ging, habe ich beispielsweise alle zuerst alles lesen lassen. Dadurch haben wir uns dann themenbasiert und bücherübergreifend ausgetauscht, sodass alle besser mitreden konnten. Das war nur durch die Onlinelehre überhaupt möglich.

Sie hatten also keine Start-

schwierigkeiten?

Nein, nicht wirklich. Ich habe vorher schon viele Fortbildungen absolviert und kenne diverse Tools. Ich bin außerdem sehr gut vernetzt.

Wie stehen Sie zu den Kolleg*innen, die sich diese Mühe nicht machen?

Das ist schwer zu beurteilen, da alle sehr viel Lehre haben. Für guten Unterricht sitzt man länger, als der Unterricht selbst dauert. Unterrichten ist auch nur ein Teil dieses umfangreichen Berufes. Das rechtfertigt aber nicht, keinen Aufwand zu betreiben. Gerade bei sich wiederholenden Seminaren finde ich, dass Zeit investiert werden sollte.

Welche Aspekte sind in Ihren Augen unabdingbar für gute Onlinelehre?

Fokus auf die Studierenden. Wir haben zum Beispiel eine Projektarbeit als Onlinekonferenz gestaltet. Da hat sich der Kurs über einen definierten Zeitschnitt gar nicht synchron getroffen, sondern Studierende konnten selbstbestimmt arbeiten, unterstützt durch das Angebot von zusätzlichen Sprechstunden. Ich finde es außerdem sinnvoll, die Anwesenheit nicht künstlich in die Länge zu ziehen.



Kati Voigt

Foto: Privat

War denn die Beteiligung an Ihren Seminaren gut?

Ja. Die Anwesenheit war genauso wie im Präsenzunterricht. Die Mitarbeit war auch gut, meist in schriftlicher Form.

Das deckt sich nicht mit der oft vernommenen Klage anderer Dozent*innen, dass die Studierenden nicht zu den Kursen erscheinen.

Wenn die Seminare nur asynchron als „Materialsammlung“ vorliegen oder wie Vorlesungen sind, kann ich das vonseiten der Studierenden auch verstehen. Ich selbst hatte nie so wenige Abmeldungen von den Prüfungen wie in den Onlinesemestern. Das hat wirklich mit dem

dynamischen Aufbau von asynchroner und synchroner Lehre zu tun, der war studierendenzentrierter. Ich fand das selbst spannend, so viel Neues ausprobieren zu können. Man muss aber auch sagen, dass auch wir Dozierende von der Pandemie betroffen waren, von der Umstellung auf eine neue Art von Lehre, Kinderbetreuung, Homeoffice, persönliche Schwierigkeiten. Daran mussten wir uns alle erst gewöhnen.

Welche Herangehensweise raten Sie Kolleg*innen, die noch nicht so tief in der Materie verankert sind wie Sie?

Schritt für Schritt. Es muss ja kein didaktisches Feuerwerk sein. Mein Vorteil war, dass ich schon vor Jahren angefangen habe, mich regelmäßig weiterzubilden. Sich intensiv mit Moodle auseinanderzusetzen wäre mein erster Tipp, damit kann man schon sehr viel strukturieren und aktivierend arbeiten. Dann wäre es gut, Zeit in Schulungen zu investieren oder Kollegen zu Rate zu ziehen. Alles auf einmal zu lernen und umzusetzen geht schief, lieber kleine Dinge einbauen und verändern. Man sollte außerdem das Feedback der Studierenden erfragen, ernst nehmen und kritikfähig bleiben.

Wie geht es dir, Studentenwerk?

Studierende müssen um Beratungsangebote und Mensen bangen

Das in den sieben von zehn Mensen und Cafeterien angebotene To-Go-Geschäft lohnt sich für das Studentenwerk Leipzig nicht. Das Angebot bleibe trotzdem bestehen, weil der gesetzliche Auftrag zur Versorgung der Studierenden mit preiswertem und gesundem Essen erfüllt werden muss, sagt Tina Krenkel, Pressesprecherin des Studentenwerks Leipzig.

Schlangen an der Essensausgabe sucht man dennoch vergeblich, pro Tag werden etwa 1.000 Portionen verkauft. Im Jahr 2020 ging der Umsatz laut Krenkel in den Verpflegungseinrichtungen um fast fünf Millionen Euro zurück. Das entspricht gerade einmal 65,5 Prozent des Vorjahresniveaus. Zu Beginn des Jahres 2020 gab es in den Mensen jedoch noch Normalbetrieb. Seit Beginn dieses Jahres, in dem Essen bis jetzt nur To-Go angeboten werden konnte, bestehen in den Mensen Umsatzverluste von 80 bis 90 Prozent. „Wir gehen davon aus, dass diese Situation



Gekauft wird in der Mensa, gegessen woanders. Foto: Leo Stein

im Sommersemester 2021 noch anhalten wird“, sagt Krenkel. Problematisch ist das, weil die Einnahmen der Studentenwerke durch staatliche Zuschüsse und Semesterbeiträge deutschlandweit nur knapp 40 Prozent ausmachen. Den übrigen Teil des Umsatzes erwirtschaften sie durch den Betrieb der Mensen, Cafeterien und Wohnheime.

Bis jetzt habe das Studentenwerk Leipzig die Einbußen noch gut ausgleichen können. Deutschlandweit ist „das wich-

tigste Instrument, um wirtschaftlichen Schaden abzuwenden und Personalabbau zu vermeiden, für die Studentenwerke das Kurzarbeitergeld“, sagt der Generalsekretär des Deutschen Studentenwerkes Achim Meyer auf der Heyde. Sobald der Normalbetrieb mit dem Einstieg in Hybridlehrformate wieder startet, könne sich die Lage laut dem Studentenwerk Leipzig aber deutlich verschlechtern. Obwohl die Mensen dann noch nicht ausgelastet sind, entstehen trotzdem wieder

die vollen Kosten des Normalbetriebes. „Ohne eine Verlängerung der Bewilligung der Corona-Hilfen des Freistaates Sachsen kann eine solche Phase schnell existentiell werden“, befürchtet Krenkel.

Vermehrt genutzt wurden seit Beginn der Pandemie die psychosozialen Beratungsangebote. Trotz Aufstockung der Kapazitäten müssen Leipziger Studierende momentan aber anstelle von drei bis sechs Wochen durchschnittlich drei Monate auf ein Einzelgespräch warten. Um einen Teil der Anfragen abzufedern, finden vermehrt Gruppenangebote und Online-Workshops statt. „Allerdings ist nicht zu erwarten, dass der erhöhte Bedarf mit Pandemieende auch sofort ein Ende hat“, sagt Krenkel. Eher sei mit einer erhöhten Nachfrage auch in den nächsten Jahren zu rechnen. Daher fordert das Deutsche Studentenwerk für Studierende ein Nachsorgepaket von staatlicher Seite.

Leo Stein

Politik an der Basis

Der Student Marco Rietzschel arbeitet als Stadtbezirksbeirat

In einer Wohnung in der Südvorstadt schaltet Marco Rietzschel am Abend des 5. Mai seinen Laptop an. Nicht, um die letzten Stunden des Tages mit Netflix zu verbringen oder sich dem Youtube-Algorithmus hinzugeben. Sondern weil die Pflicht ruft. Spätestens um 18 Uhr muss er sich in Microsoft Teams einloggen, damit die Sitzung pünktlich beginnen kann. Seit Ende 2019, vorgeschlagen von der SPD und danach offiziell vom Stadtrat ernannt, vertritt Rietzschel als einzige Person die Sozialdemokrat*innen im Stadtbezirksbeirat Süd. Der Grund hierfür: Die Sitzverteilung in den Stadtbezirksbeiräten gliedert sich nach den Ergebnissen der Stadtratswahl. Im Bezirk Süd erhielt die SPD 2019 zwölf Prozent der Stimmen, womit der Partei ein Platz im zugehörigen Stadtbezirksbeirat zusteht. Zusammen mit seinen derzeit zehn Kolleg*innen wird er in den kommenden zwei bis drei Stunden online über Themen beraten, die ausschließlich den Bezirk Süd betreffen. Von der Anbringung von Mülleimern im Wildpark über die Modernisierung einer Stadtbibliothek bis hin zur Sanierung einer Schule kann alles auf der Tagesordnung des kommunalpolitischen Gremiums landen. Zu den Sitzungen, die einmal pro Monat stattfinden, sind auch die Bürger*innen des Bezirks eingeladen, um ihre Anliegen zu schildern. Bisher bieten deutschlandweit nur die Städte Leipzig und Dresden diese Möglichkeit.

Zurzeit spielt sich für den 24 Jahre alten Marco Rietzschel nahezu der gesamte Alltag in seiner WG ab. Meistens findet man ihn an seinem privaten Schreibtisch wieder, die blonden Haare zu einem Zopf nach hinten gebunden. Neben seiner Tätigkeit als Stadtbezirksbeirat kommen weitere Ehrenämter im Politikbereich hinzu, ein abermaliges Online-Semester in Politik- und Erziehungswissenschaften sowie eine Stelle als studentische Hilfskraft im Wahlkreisbüro der SPD-Bundestagsabgeordneten Daniela Kolbe. „Das sind sicherlich zeitintensive Angelegenheiten, die ich ohne ein gewisses Zeitmanagement nicht unter einen Hut bringen könnte“, gibt er selbst mit einem leichten Schmunzeln zu.

Ambitionen

Wenn Rietzschel an seine berufliche Zukunft denkt, steht die Politik weiterhin im Mittelpunkt. Erst einmal möchte er bei der nächsten Stadtratswahl

erneut kandidieren. Sogar ein Mandat auf Landes- oder Bundesebene könnte er sich gut vorstellen. Nichtsdestotrotz fügt er mit nüchterner Stimme hinzu: „Ich finde, Politik hauptberuflich zu machen, ist immer nur Plan B, man braucht einen Plan A mit einem Abschluss und Beruf, zu dem man zurückkehren kann.“ Plan A heißt in Marco Rietzschels Fall, nach dem Studium in der politischen Bildungsarbeit Fuß zu fassen.

Dass Marco Rietzschel politisch für den Bezirk Süd eintritt, der Stadtteile wie die Südvorstadt und Connewitz beherrscht, kommt nicht von ungefähr. In Leipzig geboren

bin ein großer Verfechter davon, dass man mehr Mitbestimmung nach unten delegiert. Gerade in Leipzig gelang das der Politik, indem sie den Stadtbezirksbeirat einführte.“

Dreharbeiten

Die ersten Tagesordnungspunkte der Maisitzung handelt die Vorsitzende in wenigen Minuten ab. Normalerweise wäre das Immanuel-Kant-Gymnasium in der Südvorstadt Sitzungsort. Marco Rietzschel, leger in ein rotes Hemd gekleidet, sieht konzentriert auf seine Webcam und scannt immer wieder aufmerksam den ge-

mit der linken Hand sein Kinn und wechselt mitunter zur klassischen Denkerpose. Die restlichen Beirat*innen fangen an zu nicken, es folgen keine Gegenvorschläge. Mehr als die Verwaltung zu kontaktieren, können die Mitglieder des Stadtbezirksbeirats in diesem Fall nicht tun.

Die Veranstaltung ist gut besucht. Insgesamt haben sich 18 Referent*innen und über 24 Gasthörer*innen zugeschaltet, um das Geschehen zu verfolgen. Das bestätigt auch die Beobachtung Rietzschels: „Das Angebot, sich an den Sitzungen zu beteiligen, wird in Süd rege genutzt.“ Im weiteren Verlauf

die Sitzung. Die zwei Männer stellen den Zuhörer*innen ihr Vorhaben in Connewitz vor: der Bau eines neuen Kinderdorfs inklusive Kita, Familienzentrum und Wohngruppen. In den 20 Minuten erzählen beide mit funkelnden Augen vom geplanten Familiencafé, den Beratungsangeboten und Spielmöglichkeiten für die Kinder. Nach der Powerpoint-Präsentation schaltet Marco Rietzschel zum wiederholten Male sein Mikrofon an: „Wie sieht es mit der Fassaden- und Dachbegrünung im Rahmen der Bauplanung aus?“, fragt er. Obwohl sich weitere Beirat*innen aktiv an der Diskussion beteiligen, bleibt Rietzschel die einzige Person, die hinsichtlich der Nachhaltigkeit des Projekts nachhakt. Er selbst sagt: „Ich bringe als jüngster Beirat gewiss eine andere Perspektive mit in die Sitzungen ein und tatsächlich auch mehr Erfahrung. Denn dadurch, dass ich im Jugendparlament war, kenne ich viele kommunalpolitische Abläufe und auch Abkürzungen. Das hört sich vielleicht blöd an, aber in der Verwaltung wird eine ganz andere Sprache gesprochen.“

Aufmerksamkeit

Während der zweistündigen Veranstaltung bringt sich der SPD-Politiker zusammen mit einem Beirat der Linken am häufigsten in die Diskussionen ein. Bei Wortmeldungen spricht er, ohne seine Lautstärke zu verändern. Insgesamt geht der Abend reibungslos vonstatten. Es entstehen keine technischen Probleme, die Vorsitzende behält stets den Überblick über die Diskussionen sowie die Beiträge im Chat; die Stadtbezirksbeirat*innen fallen sich gegenseitig nicht ins Wort und debattieren konsensbasiert. Die bindenden Entscheidungen trifft letztendlich der Leipziger Stadtrat, deswegen stehen nicht die Stadtbezirksbeiräte im Fokus der Öffentlichkeit. Auf die beschränkte politische Einflussnahme der Stadtbezirksbeiräte angesprochen, kneift Rietzschel die Augen zusammen, seine Mundwinkel bewegen sich nach unten. Er ist von der Bedeutsamkeit seiner Arbeit und der seiner Kolleg*innen überzeugt. „Ich habe den Eindruck, dass es in den letzten Jahren ein Umdenken bei der Stadtverwaltung gab. Vor allem die Perspektive, die wir aufgrund des Austauschs mit den Anwohner*innen zusätzlich einbringen, hat die Haltung gegenüber unserem Tun verändert“, sagt Rietzschel.

Paul Obermann



Stadtbezirksbeirat*innen sind das Fundament der Demokratie.

Foto: Paul Obermann

und aufgewachsen, war er zunächst Teil des Leipziger Jugendparlaments sowie von 2017 bis 2021 Vorstand der Jungsozialist*innen (Jusos) Leipzig. „Meine politische Arbeit betriebe ich bestimmt nicht in dem Maße, wäre ich nicht hier aufgewachsen und hätte ich mich nicht seit mehreren Jahren kommunalpolitisch engagiert“, erzählt Rietzschel. Seine politische Erfahrung merkt man ihm nach wenigen Momenten an: Ohne sich zu versprechen oder Unsicherheit zu zeigen, formuliert er seine Ansichten. Auch bezüglich der Relevanz des Stadtbezirksbeirats: „Solche Beteiligungskonzepte schaffen immer Transparenz, man wird als Anwohner*in gehört. Entscheidungen, die anschließend vom Stadtrat getroffen werden, erfahren so mehr Akzeptanz vonseiten der Bürger*innen.“ Ein gewisser Stolz schwingt in Rietzschels Stimme mit, die Erklärung dafür folgt prompt: „Ich

samt dem Bildschirm. Im Hintergrund sieht man statt Konzertpostern einen Videofilter, der einen mit Palmen bedeckten Strand am Meer zeigt. Nun, eine Viertelstunde nach Beginn der Sitzung, können die Anwohner*innen aus dem Bezirk Süd ihre Anliegen vorbringen. Heute bleibt es bei einer Frau, ihre Kamera lässt sie deaktiviert. Sie beschwert sich über einen mehrtägigen Filmdreh in der Südvorstadt. Dieser führte unter anderem dazu, dass aufgrund der Straßensperre Bürger*innen beispielsweise ihren Arzt*interim verpassten. Die Anwohnerin wird zunehmend lauter, während sie von den erlebten Unannehmlichkeiten berichtet. Nach den Ausführungen meldet sich Rietzschel als Erste*r aus dem Beirat zu Wort. Sein Vorschlag: das Ordnungsgemäß anfragen, wie regelmäßig solche Drehs vorkommen. Während seines Redebeitrags stützt er

bekommen externe Gäste das Wort.

Häuser und Dörfer

Zum Beispiel zwei Mitarbeiter*innen der Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft (LWB), die über die Sanierungsstrategie der LWB im Süden der Stadt sprechen. Als der Abteilungsleiter für Objektmanagement darauf verweist, dass leerstehende Wohnungen in der Kochstraße nicht neu vermietet werden, da das Gebäude auffällig ist, verdreht Rietzschel kurz die Augen. Denn in dem anscheinend sanierungsbedürftigen Haus leben nach wie vor Menschen. Manchmal wandern seine Augen während der Debatte nach unten – möglicherweise, um auf Twitter die vergangene Stunde zusammenzufassen. Als Vertreter des SOS Kinderdorf Sachsen an der Reihe sind, fokussiert sich der SPD-Beirat erneut vollends auf

MELDUNGEN

Grüner

In den vergangenen Monaten wurden in Leipzig 1.260 neue Bäume gepflanzt. Das teilte die Stadt in einer Pressemitteilung mit. Beteiligt war der Eigenbetrieb Stadtreinigung sowie andere vom Amt für Stadtgrün und Gewässer beauftragte Firmen. Unter den gepflanzten Bäumen sind allein 876 neue Straßenbäume, sagte Umweltbürgermeister Heiko Rosenthal (Linke). Im Mariannenpark und Clara-Zetkin-Park wurden abgestorbene Altbäume durch trockenheitsverträglichere Baumarten ersetzt. Dabei soll eine breite Artenvielfalt den zukünftigen Hitze- oder Dürreperioden standhalten. Der Leipziger Stadtrat verfolgt damit das 2019 beschlossene Straßenbaumkonzept, das die derzeit rund 57.000 Straßenbäume bis 2030 um jährlich 1.000 Bäume erweitern soll.

Lebendiger

Eine Koordinierungsstelle der Stadt soll für den Erhalt des Leipziger Nachtlebens sorgen. Das gab das Kulturdezernat am 17. Mai in einer Pressemitteilung bekannt. Geplant ist auf städtischer Seite die Stelle eines*iner Fachbeauftragten für Nachtkultur. Die Person soll eine Schnittstelle zwischen der Stadtverwaltung und der Leipziger Nachtkultur bilden und zur Vernetzung und Bedarfsanalyse beitragen. Aufseiten der Kulturszene sieht die Stadt eine*n Nacht-Rat-Sprecher*in vor. Dahinter wird ein Nacht-Rat stehen, besetzt durch Zivilgesellschaft, Polizei und weitere Institutionen. Ziel sei es, Folgen der Pandemie zu bewältigen und die Club- und Veranstaltungsszene mit personellen Ressourcen zu unterstützen, gab Kulturbürgermeisterin Ska-di Jennicke (Linke) in der Pressemitteilung bekannt.

Erprobter

In Leipzig sollen Öffnungsszenarien in Pandemiezeiten erprobt werden. Der Projektträger *LiveKommbinat Leipzig* arbeitet an dem „Modellprojekt Kultur“. Die Stadtverwaltung unterstützt das Projekt beim Aufbau, wie sie am 11. Mai informierte. Der Träger ist ein Zusammenschluss aus Live-Musikspielstätten und Kulturschaffenden der Leipziger Clubkultur. Darüber hinaus will die Stadtverwaltung weitere Initiativen im Bereich Gastronomie und Tanzschulen wie *Open GastroLE* und *Leipzig tanz!* fördern.

jms

Bauträume

Flughafen Leipzig/Halle soll bis 2032 massiv ausgebaut werden

Alle fünf Minuten ein Start und eine Landung. Eine Fläche von etwa 2.000 Fußballfeldern. Über 28.000 Nachtflüge pro Jahr. Das sind die Pläne der sächsischen Regierung für die Entwicklung des Flughafens Leipzig/Halle bis 2032. Heute arbeiten hier 11.000 Menschen, über 200 Ziele in aller Welt sind Teil des Verkehrsnetzes. Laut Bert Sander, flughafenpolitischer Sprecher der Leipziger Grünen, kommt auf die Bürger*innen etwas zu, was sie in dem Ausmaß wohl nicht erwarten.

Die Start- und Landebahnen bekommen eine neue Betonschicht und moderne LED-Technik. Der Vorfeldbereich des Flughafens soll erweitert werden, mit zusätzlichen Anbindungen zu den Rollbahnen. Der Nordbereich wird zur „Cargo City Nord“ mit Werkstatt-, Lager- und Funktionsgebäuden ausgebaut. Des Weiteren wird ein Flugzeughersteller angesiedelt, hinzu kommen Bürogebäude auf der Südseite, zum Beispiel für Amazon Air, die Frachtfluggesellschaft des Konzerns. Es handelt sich um ein riesiges Infrastrukturprogramm, für das mindestens 500 Millionen Euro investiert werden sollen, unter anderem durch die Mitteldeutsche Flughafen AG.

Gegen diese Pläne regt sich seit langem Widerstand. Das „Aktionsbündnis für Klima- und Lärmschutz und sofortigen Ausbaustopp“ kritisiert zum einen



So ruhig wie hier wird es bald nicht mehr sein.

Foto: cn

die niedrigen Start- und Landebühren und zum anderen das fehlende Nachtflugverbot. Dies trage dazu bei, dass der Flughafen Leipzig-Halle bereits jetzt der dreckigste, lauteste und klimaschädlichste Flughafen Deutschlands sei, so eine Petition des Aktionsbündnisses. Daraus ableitend stellte das Bündnis drei Forderungen auf: „Ausbaustopp. Nachtflugverbot. Klimagerechte Verkehrswende für Sachsen“. Auch Sander nennt die Pläne „unverhältnismäßig“. Es gebe keine Rücksichtnahme gegenüber der Nachtruhe, die gesundheitlichen Schäden von Nachtflugverkehr seien völlig unzureichend beachtet. Das Problem verschärfe sich für ihn durch die Lage des Flughafens. Sander erklärt: „Er ist so

dicht an Leipziger Stadtteilen, dass man ihn fast als einen innerstädtischen Flughafen bezeichnen kann.“ Dabei hätte es Alternativen gegeben, von Bürger*inneninitiativen und aus dem Stadtrat.

Während für Oberbürgermeister Burkhard Jung die Erweiterung „ganz wesentlich für die Entwicklung der Stadt“ ist, gibt es aus dem Stadtrat Kritik. So positioniert sich Marianne Küng-Vildebrand, Sprecherin für Wirtschaft und Beschäftigung der Fraktion Die Linke, gegen den Ausbau. Die Partei stehe dem nicht nur aus Lärm- und Umweltschutzgründen negativ gegenüber, sondern auch aus sozialen. Da durch die Pandemie kleine Händler*innen sowieso schon

ums Überleben kämpfen, sei der Ausbau um zwölf Flugzeugstandplätze für „Same-day-Lieferungen“ kontraproduktiv. Der Stadtrat könne den Ausbau aber auch nicht stoppen, so Sander. „Er kann nur Bewertungen oder Stellungnahmen abgeben. Das Sächsische Wirtschaftsministerium ist der Herr über die Betriebsgenehmigung.“ Seit 2004 heiße es vor allem „weiter, höher, schneller“. Und was sagen die betroffenen Gemeinden zu dem Projekt? „Die übergroße Mehrheit lehnt sie ab. In Stellungnahmen der Gemeinden wird vor allem das Volumen des Ausbaus abgelehnt“, sagt Sander.

Der Flughafen dient außerdem als Militärdrehkreuz. Laut des MDR-Magazins *Fakt* wurden allein zwischen 2006 und 2009 knapp 450.000 US-Soldaten aus und nach Afghanistan und Irak transportiert, seitdem seien die Zahlen rückläufig. Diese militärische Funktion könnte ausgebaut werden. Das Beschaffungssamt der Bundeswehr veröffentlichte 2019 eine Ausschreibung für mindestens 44 neue schwere Militärtransporthubschrauber inklusive Instandhaltung und Ausbildung. Inzwischen stoppte das Beschaffungssamt die Ausschreibung, weil der Finanzrahmen nicht ausreichte. Sobald die nötige Finanzierung jedoch möglich ist, soll das Projekt weiterlaufen.

Martin Zielke



Mehrspurige Straßen, eine zentrale Tram-Haltestelle und das Grassi-Museum für Völkerkunde bilden für Leipziger*innen den heutigen Johannisplatz. Nur noch ein unscheinbarer,

von hohen Steinmauern umgebener Garten, versteckt hinter dem Museum, erinnert an über 800 Jahre Leipziger Stadtgeschichte.

Der Johannisfriedhof spiegelt als Begräbnisstätte von „unbekannten und berühmten, prominenten und vergessenen Menschen“, wie der Theologe Matthias Gretzschel ihn in sei-



Eine grüne Insel im Stadtbild

Foto: Charlotte Paar

Alter Johannisfriedhof

nem Buch „Unterwegs im Südosten von Leipzig“ beschreibt, ein Sammelsurium vergangener Zeiten wider.

Im 13. Jahrhundert wurde er aufgrund der Lepraepidemie zusammen mit der Johanniskirche und einem Hospital errichtet. Benannt wurden alle Einrichtungen nach Johannis dem Täufer, dem Schutzheiligen der Leprakranken. Ab 1536 diente der Friedhof als zentrale Begräbnisstätte, wodurch nahezu alle Bürger*innen der Stadt dort ihre letzte Ruhe fanden.

Neben Massengräbern, durch Kriege und Krankheiten verursacht, wurden auf dem alten Johannisfriedhof berühmte Persönlichkeiten wie Goethes Studentenliebe Anna Katharina Kanne (gest. 1810), Richard Wagners Mutter Rosina Wagner (gest. 1849) und der Kaufmann Franz Dominic Grassi (gest. 1880) beigesetzt.

Die etwa 400 prunkvollen Grabmale, die heute noch erhalten sind, bieten einen Querschnitt historischer Kunststile aus verschiedensten Zeiten.

Von Barock über Klassizismus und Historismus können auf dem Friedhof vielfältige Gestaltungsweisen und Symbole entdeckt werden.

Im Jahr 1883 endete mit der letzten Beisetzung die Friedhofstradition. Das 20. Jahrhundert mit Kriegen, Verwüstungen und Neubebauungen veränderte die Struktur des Johannisplatzes grundlegend. Die Johanniskirche und das Hospital wurden im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört, nur ein kleiner Teil des Friedhofs hat die Zeiten bis heute überdauern können und bildet damit die älteste kommunale Begräbnisstätte Leipzigs. Seit 1995 ist der Johannisfriedhof als Parkanlage für Besucher*innen zugänglich. Die Steinmauern grenzen das kleine Areal vom Straßenlärm des Johannisplatzes ab und in dem fast mystisch wirkenden Garten kann man die kunstvollen, von tiefgrünem Efeu und Geäst umhüllten Grabmale, die alle Zeiten überdauern haben, betrachten.

Charlotte Paar

„Es geht mir um das Eintauchen“

Regisseurin Anna-Sophie Mahler über neue Formen der Darstellung

Das Schauspiel Leipzig hat ab der Spielzeit 2021/22 eine neue Hausregisseurin: Anna-Sophie Mahler. Seit ihrem Regiestudium in Berlin hat sie an zahlreichen Theatern und Opernhäusern aufgeführt. Mit „La Bohème“ inszeniert sie nun schon zum zweiten Mal in Leipzig. *luhze*-Autorin Hannah Arnim hat mit ihr über ihre Pläne in Leipzig, radikale Künstler*innen und die Dringlichkeit von Theater gesprochen.

luhze: Frau Mahler, sind Sie wütend?

Mahler: Grundsätzlich bin ich ein sehr dem Leben zugewandter Mensch. Im Theater geht es mir darum, tiefere Zusammenhänge zu erforschen und vielleicht sogar eine Schönheit des Lebens zu zeigen, die allerdings immer mit einer gewissen Melancholie oder Traurigkeit verbunden ist.

Es zieht sich durch meine Inszenierungen, dass ich sehr damit hadere, was wir als Menschen auf dem Planeten anrichten.

Und dass ich gegenüber dem Menschen, der soviel Zerstörung hinterlässt, eine sehr pessimistische Sichtweise habe. Das könnte man als eine Art Wut bezeichnen. Aber vielleicht ist Melancholie das richtigere Wort.

Sollten Regisseur*innen wütend sein?

Das würde ich so in dem Sinne nicht sagen. Man muss ein Anliegen haben und versuchen, dafür das zu kämpfen, was einem wichtig ist. Als Regisseurin ist es toll, mit allen Mitteln, die einem das Theater oder die Oper zur Verfügung stellen, seine Sichtweise der Dinge künstlerisch umzusetzen. Wut ist da allerdings nicht mein Motor. Eher Neugierde.

Wie setzt man sich am Theater durch?

Als Regisseurin muss man viel zusammenbringen, bis man seine Ideen umsetzen kann. Das hat viel mit Erfahrung zu tun. Freie Häuser wie die Kaserne Basel unter der Leitung von Carena Schlewitt oder auch Matthias Lilienthal, der damals das Hebbel am Ufer (Hau) in Berlin geleitet hat, haben mich sehr unterstützt, meinen eigenen Weg zu finden und mir zu vertrauen, aber grade an den Stadttheatern habe ich auch sehr schmerzvolle Erfahrungen gemacht. Ich musste immer wieder viele Kompromisse eingehen, die dann eine künstlerische Arbeit unmöglich gemacht haben.

Ich glaube, dass manche Regisseure da das Selbstvertrauen verlieren und dann nicht



Die neue Hausregisseurin am Schauspiel Foto: Sima Dehgani

weitermachen. Dieses Weitermachen ist aber entscheidend. Ich kann jedem nur raten, weiterzumachen und dran zu bleiben. Nur durch die konkrete Arbeit und die Erfahrung lernt man, durch die Krisen zu kommen.

Sie sind seit 2004 als Opern- und Theaterregisseurin tätig. Waren Sie schon immer ein Theaterkind?

Ich komme mehr von der Musik. Ich habe schon als kleines Kind angefangen, Geige zu spielen und zu singen. Mit meiner Familie bin ich oft in die Oper gegangen. Zum Theater bin ich erst später gekommen.

Als neue Hausregisseurin des Schauspiels Leipzig beeinflussen Sie maßgeblich das Image des Hauses. Wie?

Die Musik wird wie gesagt in meinen Arbeiten eine sehr große Rolle spielen. Ich habe große Lust herauszufinden, welche Musiker und musikalischen Institutionen es in Leipzig gibt und hoffe sehr, dass es da in den kommenden Spielzeiten zu spannenden Zusammenarbeiten kommen wird.

Außerdem freue ich mich sehr auf die Zusammenarbeit mit dem tollen und offenen Ensemble am Schauspiel Leipzig und einer hoch motivierten technischen Abteilung.

Sie haben an der Gessnerallee in Zürich, in der Kaserne Basel und am Hau in Berlin inszeniert. Das sind für modernes, postdramatisches Theater bekannte Häuser. Arbeiten Sie

langer Prozess. Es ist toll, dass ich diese Art des Arbeitens nun auch an ein Stadttheater bringen kann. Dass es dafür ein Interesse gibt.

Ihr Projekt „La Bohème“ am Schauspiel Leipzig hätte vor einem Monat Premiere gehabt. Können Sie uns davon erzählen?

Bei der Inszenierung „La Bohème“ haben wir viel mit Leuten gesprochen, die am existenziellen Minimum gelebt und sich selbst als Künstler bezeichnet haben.

Hinter dem Bahnhof in Leipzig auf den Gerberwiesen gab es eine große freie Fläche, auf der damals Obdachlose gelebt haben. Sie hatten dort einen Zeltplatz aufgebaut, den sie selbst organisiert haben. Dort haben wir unter anderem Franz getroffen, der diesen Ort sozusagen erschaffen hat. Für alle, die aus dem System herausgeflogen sind. Wir suchten Künstler, die auf eine radikale Weise leben. Sie haben uns eingeladen, bei ihnen am Feuer zu sitzen mit den Worten „setzt Euch doch, wir sind hier alle Künstler.“ Und dann haben sie uns ihre Geschichten, Gedanken und Träume erzählt. Es geht in den Gesprächen viel um ein freies, selbstbestimmtes Leben außerhalb der Angst, ständig Geld für Miete und anderes aufreiben zu müssen, und um das Draußen-Sein. Ihre Art von Utopie des freien Lebens war sehr berührend.

Als wir dann angefangen haben zu proben, hatten die Bauarbeiten bereits angefangen. Und Franz, der die Wiese nicht verlassen wollte ist, wie wir dann hörten, durch die ganze Aufregung vor Ort gestorben. Anscheinend hatten die Anderen für ihn dort noch ein Schild aufgestellt, auf dem stand: „Hier ist Eden!“. Aber auch dieses Schild war nicht mehr zu finden.

Jetzt werden dort Eigentumswohnungen und Büros gebaut und niemand weiß mehr, dass dort mal Menschen gelebt haben. Das hat natürlich auch mit dieser Art Melancholie zu tun, von der ich sprach.

Sie haben schon in Zürich, München, Berlin, Stuttgart inszeniert. Anfang letzten Jahres mit „Eriopis“ auch zum ersten Mal am Schauspiel Leipzig. Unterscheidet sich das Publikum?

In Leipzig gibt es ein sehr junges und sehr interessiertes Publikum. Grade in der Diskothek, in der viele neue Sachen ausprobiert werden, habe ich das mitbekommen. Ich hoffe, dass diese jungen Leute auch alle ins

große Haus kommen.

Ich freu mich schon sehr, wenn „La Bohème“ endlich gezeigt werden kann und auf das Leipziger Publikum trifft. Es ist toll, dass Leipzig eine Studentenstadt ist.

Leipzig empfinde ich außerdem als eine sehr angenehme Stadt zum Leben. Grade im Vergleich zu Berlin ist Leipzig viel entspannter und sehr frei.

Was hat die Theaterwelt aus der Krise gelernt? Die Schaubühne hatte einen Online-Spielplan, das war nicht dieselbe Erfahrung, wie im Publikum zu sitzen.

Theater muss einfach live stattfinden. Man muss zusammen im Raum mit den Menschen sein. Das ist nichts, was man festhalten oder auf dem Computer schauen kann. Das ist einfach der Moment, in dem die Dinge passieren. Und dieser gemeinsame Moment ist so wichtig. Nur dann passiert auch diese Art von Magie, die einzigartig ist, die kann keine Übertragung ersetzen!

Wie wäre eine Welt ohne Theater?

Für mich wäre ein riesen Verlust zu spüren. Einfach weil das Theater die Möglichkeit gibt, anders auf die Welt zu schauen.

Viele, die während der Krise keinen Kontakt mit dem Theater hatten, leiden richtig darunter, dass sie diese Begegnungen nicht mehr haben konnten. Ich hoffe, dass viele jetzt merken, das Theater etwas ist, auf das man nicht verzichten kann! Dass Theater diese Dringlichkeit hat. Theater ist wie Luft zum Atmen, das braucht man einfach.

Wo wir bei einer Welt ohne Theater sind: Was wären Sie, wenn Sie keine Regisseurin wären?

Das ist eigentlich lustig, weil das Theater das Gegenteil ist und trotzdem hat es etwas miteinander zu tun: Ich wäre sehr viel in der Natur. Ich würde ganz sicher etwas tun, wo ich sehr viel Kontakt zu dem Draußen hätte. Und jetzt bin ich im Theater und sitze den ganzen Tag in geschlossenen Räumen. Es geht mir um das Eintauchen oder sich in etwas Verlieren, was man zum Beispiel kann, wenn man durch den Wald geht, den Vögeln und den rauschenden Blättern zuhört oder das spezielle Licht betrachtet. So eine Stimmung des Eintauchens kann man eben auch im Theater kreieren. Diese Art Magie, die ich draußen erleben kann, die kann ich im Theater durch die Verwebung von Sprache, Musik, Licht, Video und anderen Techniken ebenfalls erzeugen.

IMMERGUT



Noch während ich die Buchhandlung betrat, war ich fest entschlossen, mir einen zeitgenössischen Roman zu kaufen. Als ich sie dann aber mit der über 200 Jahre alten Erzählung „Michael Kohlhaas“ verließ, war ich zugebenermaßen doch ein bisschen enttäuscht.

Statt des Zugangs zu einer modernen Romanwelt hatte ich eine Eintrittskarte in das Heilige Römische Reich deutscher Nation erworben. Ich hatte mir eine Erzählung gekauft, in der der titelgebende Protagonist und Pferdehändler Michael Kohlhaas während einer Geschäftsreise ins vertraute Sachsen auf ein unbekanntes Hindernis stößt: Der Schlossvogt der Tronkenburg verlangt neuerdings einen Passierschein von ihm. Den Betrug witternd lässt er zwei wohlgenährte Pferde als Pfand zurück, um sie auf der Heimreise schließlich wieder einzufordern. Dabei findet er die ehemals wohlgenährten Pferde jedoch abgemagert und geschunden vor, ein unglaubliches Unrecht, dessen Verursacher, der Junker der Tronkenburg, er daraufhin verklagt. Von der institutionalisierten Justiz im Stich gelassen, treibt den Rosshändler die ausbleibende Entschädigung letztendlich in die Selbstjustiz. Brandstiftung und Waffengewalt dienen ihm als letztes Mittel, sein Recht einzufordern.

Das wars nun also mit meinem gemütlichen Lesenachmittag. Die Gemütlichkeit musste Herzklopfen und Nachdenklichkeit weichen. Denn Heinrich von Kleist packte mich mit seinem markanten, spannungsvollen und atemberaubenden Stil sofort. Und dazu noch das brandaktuelle Thema: Durch die Selbstjustiz des Protagonisten entsteht ein moralisches Dilemma, dessen Lösung bis zuletzt ausbleibt. Ist er ein Opfer, dessen Handlungen man intuitiv nachvollzieht, ein verachtenswerter Sympathisant terroristischer Mittel oder beides zugleich? Querdenker*innen würden jedenfalls auf ihre Opferrolle pochen, die sie zur Selbstermächtigung „verpflichtet“. So deutlich tritt das moralisch Verwerfliche in der Novelle dann aber doch nicht zu Tage.

Verlag: Fischer Klassik
Erscheinungsjahr: 1810

Julian Meinke

Kunst in Not

Wie Museen die Krise bewältigen

Von „der größten Herausforderung, mit der sich Museen seit dem zweiten Weltkrieg konfrontiert sahen“, spricht Hartwig Fischer, deutscher Kunsthistoriker und Direktor des British Museum of Art, im Hinblick auf die Pandemie. Denn die Krise bietet genügend Gründe zur Sorge um das Wohlbefinden der Kulturinstitutionen: Ausbleibende Besucher*innen und damit wohl auch eine sich aufdrängende Sinneskrisis zeigen sich so deutlich wie nie zuvor. Museen stehen heute an einem Scheideweg mit ungewisser Zukunft, es müssen also Strategien her.

„Einige Museen haben sich schon letztes Jahr lautlos verabschiedet und es werden uns weiterhin Museen verlassen, weil sie wirtschaftlich nicht gut genug aufgestellt sind“, prognostiziert Markus Walz, Professor für Museologie an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig. Die wiederholten Lockdowns hätten viele Museen hart getroffen, andere konnten überraschenderweise davon profitieren und sich neue, unbekannte Besucher*innengruppen erschließen. Zu diesen gehörten vor allem Menschen, die gehindert an großen Reisen erstmals auch ihre eigene Heimat intensiv erkundet hätten. Dass das generelle Interesse an Museumsbesuchen durch die Pandemie nicht gelitten habe, berichtet auch Stefan Weppelmann, der seit dem Jahreswech-



Das MdbK war vier Monate geschlossen.

Foto: Julian Meinke

sel Direktor des Museums der bildenden Künste (MdbK) Leipzig ist: „Wir waren immer ausgebucht, wenn das Haus geöffnet war.“ Der gewaltige Glaskasten inmitten der Innenstadt war insgesamt circa vier Monate geschlossen, eine „einigermaßen anstrengende Situation nicht nur für die Mitarbeitenden, sondern natürlich auch für unser Publikum“.

Auch beim Grassimuseum für Angewandte Kunst war ein „Corona-Knick“ in der Jahresbilanz zu verzeichnen, von rund 90.000 im Jahr 2019 fielen die Besucher*innenzahlen auf 38.000 im Jahr 2020, ein Verlust von 58 Prozent. „Damit liegen wir im Vergleich aber gar nicht so schlecht“, ordnet der Direktor Olaf Thormann die Zahlen ein. Durch das Aus-

bleiben des Publikums habe man außerdem auch anderen Aufgaben nachgehen können, die in vielen Museen längst überfällig sind und nicht erst seit Kurzem auf der Agenda stünden: der Dokumentation, Inventarisierung und Digitalisierung der Sammlung zum Beispiel. Denn die in Glasvitrinen ausgestellten Exponate sind bei genauer Betrachtung nur die Spitze eines Eisbergs, 40 bis 90 Prozent der Musealien eines Hauses befinden sich in dunklen Lagerhallen und warten darauf, sich als nützlich erweisen zu können. Ein vollständiger Bestand sei bei Naturkunde- und archäologischen Museen zum Beispiel die wesentliche Erkenntnisgrundlage. „Man untersucht alle Scherben, nicht nur die schönen. Das hat man früher gemacht, es hat sich aber als fatal erwiesen. Langfristig kann sich das Aufbewahren wirklich lohnen. Das Besichtigungsinteresse ist nun mal nicht identisch mit dem Sammlungs- und dem Bewahrungsinteresse“, so Walz.

Der Eindruck, dass Museen bis zum höchsten Grade individualisierte Forschungsinstitute für Nischenwissenschaften sind, in die jährlich Millionen von Steuergeldern fließen, ist nicht leicht von der Hand zu weisen. Zwar sind sie vordergründig sehr publikums- und gesellschaftsbezogen – sie gelten als „kulturelles Gedächtnis, Ort des zeitgenössischen Diskurses, der Inspirationen, der Teilhabe und des Schönen“, wie Thormann beschreibt, sie „tragen dazu bei, dass so große Dinge wie Erinnerung, Identität und gesellschaftliches Miteinander funktionieren“, sagt Weppelmann. Doch stellt eine Studie des Kulturwissenschaftlers Thomas Renz, der am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim forscht, jedwede Kulturinstitution in das oftmals mit ihnen assoziierte elitäre Licht: 50 Prozent der Bevölkerung besuchten nicht ein einziges Mal im Jahr Kulturveranstaltungen, 35 bis 45 Prozent sel-

tener als einmal im Monat, aber mindestens einmal im Jahr. „Das kulturelle Gedächtnis ist eine Minderheitenleistung für die Gesamtheit, die nützlich, aber in ihrer physischen Anwesenheit für die meisten irrelevant und unsichtbar ist“, ordnet Walz die Zahlen ein. Kunstmuseen hätten nochmal ein viel kleineres Publikum, das dafür aber auch öfter Besuche tätige, was aber auch der Beschaffenheit der Exponate zuzuschreiben sei: „Kunstmuseen sind elitär, keine Frage. Das liegt aber nicht an den Museen, sondern an der Kunst“, kritisiert er.

Um Museen von diesem schlechten Ruf zu befreien, sind mittlerweile von vielen Seiten verschiedenste Bestrebungen zu erkennen, vorzugsweise durch eine starke Präsenz im digitalen Raum oder junge Ausstellungsthemen. Ein Beispiel dafür war die letztjährige Schau des MdbK, „Zero Waste“ mit ihrem ökologischen Fokus. Und auch online ist das MdbK so präsent wie nie: „Wir freuen uns darüber, ein wirklich qualitativvolles Social Media-Programm anbieten zu können, das weit über das Posten irgendwelcher Digitalisate hinausgeht. Aber wir bleiben da nicht stehen. Unsere Strategie muss es sein, möglichst die gesamte Stadtgesellschaft zu adressieren“, sagt Weppelmann.

Anfang dieses Jahres launchte auch das Grassimuseum für Angewandte Kunst ein neues digitales Tool, einen Mediaguide, „der sich differenziert ganz verschiedenen Nutzergruppen erschließt – von Kindern bis zu Mitmenschen mit Behinderungen. Man kann ihn einerseits während des Museumsbesuchs nutzen, andererseits eben auch von zu Hause aus“, beschreibt Thormann. Bisher habe es „ein wunderbares Feedback“ gegeben und auch das Totschlagargument gegen Digitalisierung bewahrheitete sich in keiner Weise: „Entgegen allen Unkenrufen lässt sich eins mit Sicherheit sagen: In der Regel bedeutet der digitale Konsum eine Art Anteaesern oder Informationsvermitteln, ohne dass dies negative Auswirkungen auf den analogen Besuch hätte – ganz im Gegenteil!“, berichtet er.

Doch eine Befürchtung kursiert in der Kunstszene sowieso, die auch vom Direktor des Grassimuseums für Angewandte Kunst geteilt wird: „Die große Zeit der Blockbuster-Ausstellungen, für die Besucher*innen stundenlang anstehen, um dann schon leicht ermattet im Gedränge ein paar Blicke auf Werke zu erhaschen, die sie unter anderen Vorzeichen bequem und entspannt genießen können, ist vielleicht infolge von Covid auch weltweit erst einmal vorbei.“

Julian Meinke

Anzeige

Wenn man nachts nichts essen soll, warum gibt es dann Licht im Kühlschrank?

... können wir Dir leider auch nicht beantworten – dafür aber alles andere rund um Deine City!

Das LVZ+ Studenten-Angebot für Dich 3 Monate kostenlos*!



Jetzt bestellen unter lvz.de/studi

LVZ+

„Na klar bin ich auf der einen Seite Gatekeeperin“

Jona Elisa Krütfeld über ihren Verlag für afrikanische Gegenwartsliteratur

Jona Elisa Krütfeld hat schon früh in verschiedenen Ländern des afrikanischen Kontinents gelebt. Vor mittlerweile einem Jahr hat sie in Leipzig den Akono Verlag gegründet. luhze-Autorin Leoni Habedank spricht mit ihr über Gründerinnen und afrikanische Literatur.

luhze: Was hat dich dazu bewogen, einen Verlag zu gründen?

Krütfeld: Zu irgendeinem Zeitpunkt hat sich alles so zusammengefügt, dass mir klar wurde – das will ich machen. Ich komme aus einem sehr literaturaffinen Haushalt, beide Elternteile sind schon immer sehr literaturbegeistert gewesen. Aber auch ich selbst begeistere mich fürs Lesen und die Literatur, gleichermaßen für Bücher als Objekte, also die Gestaltung, die Haptik, Papier, Umschläge. Das ist etwas, das mir total Spaß macht.

Was macht die afrikanische Literatur so besonders?

Als ich in afrikanischen Ländern gelebt habe, bin ich oft in Buchläden gegangen und habe Literatur gefunden, die ich hier in Deutschland vermisst habe. Im Laufe der Jahre habe ich festgestellt, dass man doch viel afrikanische Literatur findet, wenn man danach sucht. Dennoch ist viel Literatur über Afrika von Europäer*innen geschrieben und deshalb oft



Verlagsgründerin in Leipzig

Foto: Leoni Habedank

eurozentrisch und kolonial geprägt. Titel wie „Ich in Afrika“ oder „Mein wildes Afrika“ geben eine sehr einseitige Perspektive auf das, was afrikanische Literatur hergibt. Narrative von Leuten, die aus den jeweiligen Ländern kommen oder starke familiäre Verbindungen dorthin haben, sind viel mehr in der Lage, die Geschichte ihrer Länder neu aufzuarbeiten, und das auf eine informiertere Art und Weise. Die Infrastruktur ist auch besonders. Die meisten Bücher afrikanischer Schriftsteller*innen werden im Westen, in den USA oder im Vereinigten Königreich verlegt. In den Buchläden der Städte, aus denen die Leute kommen, die sie geschrieben haben, kriegt man sie nicht. Weil es weniger finanzstarke Leser*innenschaft gibt, weil die Infrastruktur schlechter ist, was Marketing und Vertrieb angeht.

Akono ist nicht nur der Verlag, sondern auch ein Onlinemagazin – warum?

Ein Buch ist ein extrem langwieriger Prozess. Es dauert ungefähr ein Jahr, bis bei mir im Verlag ein Buch fertig ist. Auf der Website hatte ich das Bedürfnis, afrikanischen Künstler*innen eine Plattform zu bieten, ihre Kunst zu zeigen. Mit was für Thematiken und Ästhetiken beschäftigen sie sich, was sind ihre Perspektiven? Das ist ein Prozess, der nicht so lange dauert wie die Buchveröffentlichungen, aber trotzdem ermöglicht, Inhalte zu verbreiten. Ein Problem, das afrikanischen Kulturschaffenden immer wieder begegnet, ist, dass sie immer repräsentativ für ihren gesamten Kontinent sein sollen oder bestimmte Kriterien der Authentizität erfüllen.

Dabei werden bestimmt auch einige gängige Afrikaklischees bedient, oder?

Ja, na klar! Oft gemessen an entwicklungspolitischen Diskursen. Es heißt dann: Wenn du über Afrika schreibst, dann musst du ja aber über Armut schreiben, über Aids, über Krieg, über Korruption. Und dabei sind es auch die afrikanischen Schriftsteller*innen, die sich untereinander vorwerfen, zu wenige oder zu starke Afrikaklischees zu bedienen oder sich durch den Gebrauch von solchen Klischees zum Beispiel des „poverty porn“ schuldig zu machen. Das ist dann eine Problematik, die vielen Kulturschaffenden begegnet und dafür sorgt, dass Werke nicht für sich stehen können. Nur weil sie afrikanische Kulturschaffende sind, heißt das ja nicht, dass sie sich ständig bloß mit solchen Thematiken auseinandersetzen müssen.

Hast du schon Kritik daran erfahren, als weiße junge Frau einen Raum zur Repräsentation von Afrika schaffen zu wollen?

Ja, tatsächlich kam das schon. Bei Projekten beispielsweise, wenn ich Personen oder Gruppen anschreibe, die ich für das Magazin gerne porträtieren würde, ist natürlich berechtigterweise eine gewisse Skepsis da, aber die meisten Leute, die sehen, dass ich engagiert bei der Sache und für Kritik offen bin, sind froh über mein Engagement. Ich fin-

de, ich habe ein gewisses soziales und kulturelles Kapital als weiße deutsche Frau. Ich habe Voraussetzungen, die es mir ermöglichen an dieser Schnittstelle zu agieren, und na klar bin ich auf der einen Seite Gatekeeperin, weil ich auswähle, was im Verlag landet, aber dem Ganzen überhaupt eine Plattform zu bieten, finde ich wichtiger. Ich bin selbst oft noch am Nachjustieren: Was mache ich hier eigentlich und was will ich damit erreichen? Das ist natürlich ein Minenfeld, man kann viel falsch machen.

Hast du Tipps für junge Frauen, um ein Business zu gründen?

Ich glaube, sich zu trauen ist der Pro-Tipp. Manchmal sitze ich auch allein zuhause und frage mich, was ich da eigentlich mache. Man braucht glaube ich ein bisschen Waghalsigkeit. An sich selbst glauben, sich informieren und sich nicht immer reinreden lassen. Und einen stabilen Freundeskreis – nähernde, liebende Leute um sich, die einen auch mal in den Arm nehmen können, wenn's scheiße läuft.

Zu guter Letzt – was hat es mit dem Namen auf sich?

Akono ist ein komplett ausgedachter Begriff. Einfach aus der Problematik heraus, dass viele Begriffe historisch sehr vorbelastet sind und man sich oftmals aus Versehen irgendetwas aneignet oder sich in Nesseln setzt – Akono bedeutet einfach gar nichts.

Die Schneebäume des KZ Markkleeberg

Ein Buch über Erinnerung an das Schicksal von Frauen im Nationalsozialismus

Der Equipagenweg in Markkleeberg liegt etwas abseits vom Ortszentrum und wird als Gewerbegebiet und Wohnsiedlung genutzt. Erst auf den zweiten Blick entdeckt man an diesem Ort eine unscheinbare Gedenktafel, die von der grausamsten Zeit der Markkleeberger Geschichte erzählt.

Vom 31. August 1944 bis zum 13. April 1945 existierte im Equipagenweg das KZ-Außenlager Markkleeberg als Erweiterung des Konzentrationslagers Buchenwald und diente der Rüstungsproduktion der Firma Junkers Flugzeug- und Motorenwerke. Die Inhaftierten waren ausschließlich Frauen, den Großteil bildeten ungarische, meist minderjährige Jüdinnen. Zahava Szász Stessel ist eine dieser Frauen und überlebte

den Nationalsozialismus. In ihrem Buch „Snow Flowers“, das erstmals 2009 auf Englisch erschien, arbeitet sie die Geschichte des Frauenarbeitslagers in Markkleeberg auf. Im April dieses Jahres wurde die deutsche Fassung von „Schneebäume“ neu aufgelegt.

Die ungarische Jüdin Zahava Szász Stessel war 14 Jahre alt, als sie mit ihrer Familie 1944 nach Auschwitz deportiert wurde. Ihre ein Jahr jüngere Schwester und sie überlebten als Einzige der Familie, da sie für Zwillinge gehalten wurden und sich älter ausgaben, um dem Tod zu entgehen. Zwischen 1944 und 1945 waren über 1.500 Frauen im KZ-Außenlager Markkleeberg inhaftiert. Sie alle wurden am 13. April 1945 zum wochenlang andauernden Todesmarsch in das über zweihundert Kilometer entfernte

KZ Theresienstadt gezwungen, kurz vor der Ankunft erfolgte die langersehnte Befreiung durch die sowjetischen Alliierten. Hunderte Frauen, die zu schwach oder krank für den Marsch waren, wurden auf dem Weg zurückgelassen oder erschossen. Die beiden Schwestern überlebten.

Was Zahava Stessel und ihre Schwester so lange am Leben erhielt, war neben der Hoffnung auf ein Leben in Freiheit besonders die Freundschaft zu den anderen Frauen und Mädchen: „Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit im Angesicht der Not, das wir von zu Hause kannten, wurde im Lager wiederbelebt“, schreibt sie. Das gemeinsame Erinnern der Frauen, das die Autorin durch Tagebucheinträge, Lieder und Erinnerungen der Überlebenden einfängt, ist be-



Foto: Charlotte Paar

wegend und rührend, die Taten der Nationalsozialist*innen grausam und schockierend. Zahava Stessel lässt kein Detail aus. Von der Hinrichtung ihrer Eltern in Auschwitz über die unmenschlichen Arbeitsbedingungen im Lager bis hin zum Todesmarsch und ihrer Befreiung hält sie jedes

Geschehnis, jeden Gedanken fest.

„Schneebäume“ erinnert nicht nur an das Zwangsarbeitslager in Markkleeberg, sondern an alle Außenstellen größerer Konzentrationslager, deren Geschichte in den Nachkriegsjahren verloren ging oder überhört wurde und bis heute kaum beachtet wird. In ihrem Buch schreibt Zahava Stessel: „Schreiben wollte ich vor allem, weil ich das Schweigen brechen wollte. Das Schweigen der Baracken, das Schweigen der Transportliste, das Schweigen der SS, das Schweigen meiner verlorenen Großeltern und der anderen Opfer. Ich möchte sie sprechen lassen, damit sie gehört werden.“

**Verlag: Notenspur Leipzig
Preis: 22,90 Euro**

Charlotte Paar

Leipzig Down Under

Was sich unter dem städtischen Asphalt abspielt



Eingang zum Untergrund

Foto: sst

Hexenküche

Die Treppe in der Mädlerpassage führt außer zu Auerbachs Keller auch zur Hexenküche. Die gleichnamige Szene in Goethes Faust diente als Namensgeberin und Inspiration für dieses Kellergewölbe, welches 1525 ursprünglich als Weinlagerraum entstand. Die Errichtung der Hexenküche kam erst im Rahmen der Messeausstellung 1897 hinzu. Leipziger Händler*innen wollten damals nicht nur Produkte von Handwerk und Industrie präsentieren, sondern auch die jahrhundertelange Geschichte der Stadt und ihrer Messe. Da durfte auch Auerbachs Keller nicht fehlen, welcher in der Tauchnitzstraße nachgebaut wurde. Nebst

einem Weinausschank wurde hier auch eine „Hexenküche“ eingerichtet, mit einem von Hermann Neuber entworfenen Kamin. Nach dem Abbau der Messe entfernten die Messeaussteller auch den Nachbau von Auerbachs Keller. Den Kamin aber hat der damalige Restaurantbesitzer von Auerbachs Keller, Julius Heinze, erworben und den Namen für den untersten Kellerraum gleich mit übernommen.

Metro-Net

Der Künstler Martin Kippenberger entwickelte in den 1990er Jahren die Idee, ein fiktives weltumspannendes U-Bahnnetz

zu errichten. Den ersten Eingang zu diesem Metro-Net hat Kippenberger 1993 in dem griechischen Dorf Hrousa auf der Insel Syros errichtet. 1995 erhielt diese Station einen Ausgang, der knapp 9.000 Kilometer entfernt in der ehemaligen Goldgräberstadt Dawson City in Kanada lag. Auch in Leipzig wurde 1997 ein solcher U-Bahn Ausgang auf dem Messegelände eingerichtet. Ein metallenes Tor, geziert von einer Sonne mit Hammer und Brästen, führt hier in den Untergrund – doch von dort geht es nirgendwohin weiter. Der Künstler verstarb im selben Jahr ohne sein weltweites U-Bahn-Netz vollenden zu können.

Untergrundmesse

Die Zahl der Aussteller*innen auf der Leipziger Messe stieg um 1919 derart an, dass es neue Räumlichkeiten brauchte. Daraufhin errichtete das Messeamt eine Holzbaracke, die zu jeder Messe auf dem Marktplatz auf- und wieder abgebaut werden konnte. Die Aussteller*innen hingegen drängten auf eine dauerhafte Lösung, wollten aber auch den zentralen Platz am Markt nicht verlieren. Ihnen schwebte die Idee einer unterirdischen Messe vor. Im Mai 1924 begannen die Ausschachtungsarbeiten nach den Plänen des

Bauleiters Carl Krämer. Ein Jahr später wurde die Untergrundmesse dann eröffnet, mit einem von Otto Droge entworfenen Eingangsbau im Art Déco-Stil. Die 89 Meter lange und 35 Meter breite Ausstellungshalle blieb auch während des Zweiten Weltkriegs unbeschädigt. 2005 musste die Messehalle jedoch dem City-Tunnel weichen. Der S-Bahn Eingang „Markt“ wurde aber originalgetreu nach Drogas Messeeingang wieder aufgebaut.

Stasi-Bunker

Etwa 30 Kilometer östlich von Leipzig liegt der Stasi-Bunker Machern. Die Bezirksverwaltung des Leipziger Staatssicherheitsdienstes errichtete diesen Ende der 1960er Jahre. Im „Spannungs- und Mobilmachungsfall“, beispielsweise bei einem atomaren Notfall, hätte der Leipziger Stasi-Chef Manfred Hummitzsch seinen Dienstsitz aus der „Runden Ecke“ in den Bunker nach Machern verlagert. Seine 100 hauptamtlichen Mitarbeiter*innen wären mitgekommen und selbst ein Isolierungslager für Oppositionelle hatte das Ministerium für Staatssicherheit mit-eingeplant. In dem Bunker befindet sich nun ein Museum, das über die Geschichte und Arbeitsweise der Stasi aufklärt.

Sanja Steinwand

315.000 Euro für einen Quadratmeter

Was ein Stück Wiese in Gohlis mit Autos zu tun hat

Auf einem kleinen Podest steht eine Frau mit einem Holzhammer in der Hand und schlägt ihn auf das Podium: „315.000 Euro zum Dritten, und das ist mit Sicherheit das teuerste Ein-Quadratmeter-Grundstück in Deutschland, herzlichen Glückwunschn!“ Wer den Quadratmeter gekauft hat, lässt sich nicht erkennen, die Interessent*innen haben per Telefon mitgeteilt.

Das Grundstück liegt in Gohlis. Im Auktionskatalog steht: „Unbebautes Grundstück als Teil einer Grünfläche mit Rasenbewuchs.“ Und dafür hat jemand 315.000 Euro ausgegeben?

Nun, aufgrund eines Kniffes des Bauträgers ist mit dem Quadratmeter das Nutzungsrecht an 30 Parkplätzen verbunden. Und laut Katalog „scheint eine jährliche Miete von 18.000 Euro realisierbar zu sein“, aktuell bezahlen die Parkplatzmieter*innen 11.905 Euro. „Es ist ein klassisches Renditeobjekt“, sagt Thomas Deckert, Mitarbeiter der Sächsischen Grundstücksauktion-

nen, die den Quadratmeter versteigert hat. Klassischerweise wären es Eigentumswohnungen, mit denen sich langfristige Geld verdienen lässt, in diesem Fall eben Parkplätze. Denn auch das steht im Katalog: „Aufgrund der beliebten Wohnlage und Sanierung der umliegenden Wohnquartiere herrscht im öffentlichen Straßenraum eine sehr angespannte Parkplatzsituation.“

Diese angespannte Parkplatzsituation ist leicht zu erklären: Von 2009 bis 2019 ist die Zahl der privaten PKW laut Kraftfahr-Bundesamt pro 1.000 Einwohner*innen in Leipzig von 342 auf 391 gestiegen. Damit liegt die Stadt zwar weit unter dem bundesweiten Schnitt von 574 Autos pro 1.000 Einwohner*innen, die Zahl steigt aber schneller an. Bundesweit waren es nur acht Prozent, in Leipzig wurden über die zehn Jahre 14 Prozent mehr Autos zugelassen. Und diese Autos müssen irgendwo stehen.

Denn sie stehen oft, 23 Stunden und 14 Minuten täglich laut einer Studie des Bundes-

verkehrsministeriums. Zuhause stehen Autos etwa 20 Stunden am Tag, in Großstädten wie Leipzig ist dieses Zuhause für ein Drittel der Fahrzeuge der öffentliche Straßenraum.

Das ist unfair, findet zumindest der Verkehrsökonom Jos Nino Notz: „Gerade der ruhende KFZ-Verkehr stellt eine besonders ineffiziente Inanspruchnahme öffentlicher städtischer Straßenräume dar, konterkariert gleichzeitig viele andere Nutzungsbedürfnisse und führt in der Konsequenz zu sozialer Ungerechtigkeit“, schreibt er in einer Studie der Technischen Universität Berlin. Diese „anderen Nutzungsbedürfnisse“ sind vor allem sozialer Natur. Auf der Straße treffen sich Menschen, unterhalten sich, verweilen. Das stärkt den sozialen Zusammenhalt in Stadtvierteln, schreibt Notz. Wie das aussehen kann, zeigt jährlich der Parking Day des Ökolöwen, bei dem es sich Anwohner*innen mit Stühlen, Tischen, Sofas und Zimmerpflanzen einen Tag lang

auf Parkplätzen gemütlich machen. Und in München und Wien durften Gaststätten im vergangenen Jahr Freisitze auf Parkflächen einrichten, um mehr infektionssichere Außenplätze anbieten zu können.

In seiner Studie stellt Notz fest, dass besonders in den Städten immer mehr Menschen die Nutzung öffentlichen Raums durch parkende Autos kritisch sehen. Eine Lösung kann nicht nur straßenrechtlicher Natur sein – die Straßenverkehrsordnung erlaubt Parken im öffentlichen Raum überall dort, wo es nicht explizit verboten ist. Vielmehr wird die Parkplatzsituation angespannt bleiben, solange es immer mehr Autos gibt. Und solange es immer mehr Autos gibt, werden auch Privatparkplätze immer beliebter werden.

Damit sich das Stück Rasen für den*die Käufer*in rentiert, müssen die Anwohner*innen übrigens noch bis 2038 mindestens 50 Euro monatlich für ihren Parkplatz bezahlen wollen.

Jonas Waack

Boden

Aus unserer Lebenswelt nicht wegzudenken – doch zoomen wir von der Erde weg, fällt auf, dass ein bewohnbarer Boden unter den Füßen im Universum nicht selbstverständlich ist. Und was machen wir damit? Vier luhze-Journalistinnen und -Journalisten haben den Leipziger (Unter-)Grund erkundet.



Grafik: Charlotte Paar

Untergrund im Wandel

Globale Diversität von Mikroorganismen wird sinken

Boden ist Vielfalt. Vielfalt in Farbe, Vielfalt in Gesteinen und Bodenart, Vielfalt in Lebensformen. Die Diversität von im Boden lebenden Mikroorganismen, insbesondere von Bakterien und Pilzen, scheint allerdings durch den Menschen bedroht zu sein. Das folgt aus der Studie eines internationalen Forschungsteams um Carlos A. Guerra. Er ist Forscher am Deutschen Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung Halle-Jena-Leipzig und hat sie zusammen mit Biolog*innen und Mathematiker*innen durchgeführt, deren Institute vorrangig in Leipzig und Halle liegen.

Dass durch den Einfluss des Menschen die Artenvielfalt stark abnimmt, ist weit bekannt, vor allem für Wirbeltiere und die Pflanzenwelt. Das Leben im Untergrund findet weniger Beachtung, ob im Alltag oder in der Wissenschaft. Nicht nur Regenwürmer machen einen gesunden Garten aus, sondern viel mehr Organismen, insbeson-

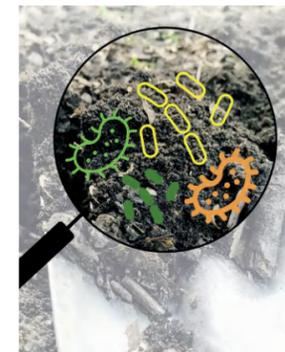


Foto: Adefunmi Olanigan

dere ein gesundes Mikrobiom des Bodens. Bakterien und Pilze spielen im Ökosystem für viele Funktionen des Bodens eine große Rolle, unter anderem bei der Bereitstellung von Nährstoffen durch Kompostierung. Zudem können viele Stoffe erst durch sie zersetzt und in die Elementkreisläufe, zum Beispiel von Kohlenstoff und Stickstoff, zurückgeführt werden.

Für Artenvielfalt und Miteinander

Solidarische Landwirtschaft ist gut für gesunde, lebendige Böden

Sich durch eigener Hände Arbeit mit Mühsal vom Acker ernähren müssen. Die einen sehen darin, wenn nicht die Vertreibung aus dem Paradies, dann doch ein Rollback ins Mittelalter. Andere sind von dieser Vorstellung so begeistert, dass sie ein Fünf-Morgen-Land-Anwesen in Irland erwerben, um dort Selbstversorgung zu betreiben. Für diejenigen, welche ihr gewohntes Leben nicht von heute auf morgen von den Füßen auf den Kopf stellen wollen, aber eine direktere Beziehung zu ihren Lebensmitteln wünschen, gibt es einen Mittelweg: solidarische Landwirtschaft (SoLaWi).

Winfried Meyer ist Teil des Gärtner*innenkollektivs der Leipziger SoLaWi Ackerilla und erklärt die Organisationsform so: „Man hat einen Betrieb, der beispielsweise Gemüse produziert. Die Ernte wird unter allen Mitgliedern unseres Vereins aufgeteilt. Wer hier mitmacht, kauft nicht eine Tomate, sondern kriegt die Anzahl an Tomaten, die beim Ernteteil herauskommt.“

Seit Ende 2019 beackern die sechs Gärtner*innen der Ackerilla sechs Hektar Land in Taucha. Dabei setzen sie keinen Dünger ein. Insbesondere die in der industriellen Landwirtschaft weitverbreiteten Stickstoffdünger, zu denen auch Gülle zählt, belasten das Grundwasser. „Wir

legen großen Wert darauf, den Boden lebendig zu machen“, führt Meyer aus. Die Bodenverbesserung gelingt durch schonende Bearbeitung mit der Tiefgrabgabel und strenger Einhaltung der Fruchtfolge. Das bedeutet, dass der Acker abwechselnd mit Gemüsekulturen und Pflanzen bedeckt ist, die zur Gründüngung angebaut werden. „Unser Vorgehen schont die Bodenlebewesen“, schließt Meyer. Regenwürmer beispielsweise lockern und durchlüften die Erde.

Seine Tätigkeit leitet Meyer auch aus der Verantwortung gegenüber nachfolgenden Generationen ab. Ihn Sorge die jetzige Situation, in der weltweit viele Böden durch intensive Nutzung nachhaltig verschlechtert werden. „Über die Produktion von Lebensmitteln hinaus müssen auch Anstrengungen zur Steigerung der Artenvielfalt unternommen werden. Diese ist direkt sichtbar. Um uns herum fliegen massenweise Insekten. Aber zehn Meter weiter auf dem Nachbargrundstück ist kein einziges Insekt zu sehen.“ Und er fügt hinzu: „Die Bodenpflege ist uns als landwirtschaftlicher Betrieb ins Stammbuch geschrieben.“

Die Gemeinschaft in der solidarischen Landwirtschaft darf aber laut Meyer nicht vom Boden her gedacht werden. Der Gärtner

Diversität und Zusammensetzung sind also wichtig für den Boden und den Menschen. Mittels mathematischer Modellierung über einen großen Datensatz hinweg, wurden Effekte des Klimawandels und Änderungen in der Landnutzung (durch Entwaldung und zunehmende landwirtschaftliche Nutzung) unter verschiedenen Zukunftsszenarien auf mikrobielles Leben untersucht.

Laut der Veröffentlichung im Fachmagazin „Global Ecology and Biogeography“ soll in Zukunft zwar die lokale Artenvielfalt im Boden steigen, die Zusammensetzung sich global aber weiter annähern, indem sich der Artenpool vereinheitlicht. Die Verschiedenheit der Orte untereinander nimmt also ab. Eine globale Angleichung erfolgt indirekt aufgrund des Klimawandels, denn durch Änderungen in Temperatur, Niederschlag und Pflanzendichte erhöht sich der pH-Wert der Böden, sie werden also basischer (Gegenteil von

sauer). Solche Dynamiken selektieren weiter Organismen, die davon profitieren. Das kann die Funktionen von Mikroorganismen im Boden ändern, da Gene mit bestimmten Funktionen in anderen Häufigkeiten auftreten.

Global nehmen vor allem Gruppen an Mikroorganismen zu, die warme, trockene Bedingungen bevorzugen. Darunter fallen zum Beispiel Produzenten von humanen Krankheitserregern und Antibiotika-Resistenzen. Verheerend könnten die Folgen in der Ausbreitung von Krankheiten und neuen Epidemien durch multiresistente Erreger sein, die sich durch Antibiotika kaum noch unter Kontrolle bringen lassen. Schon heute bereitet die Ausbreitung multiresistenter Erreger, die durch die falsche beziehungsweise ausladende Nutzung von Antibiotika angefangen wird, wachsende Probleme in der Behandlung beispielsweise vom Krankenhauserreger MRSA.

Adefunmi Olanigan



Hier wird nicht nur geackert.

Foto: Ackerilla

führt aus: „Wir als Kollektiv sind weltanschaulich neutral, lehnen aber rechtsextreme und völkische Auffassungen von ‚Boden‘ und ‚Bauernstand‘ ab.“

Der Solidaritätsgedanke der solidarischen Landwirtschaft zeigt sich auch in der Tarifgestaltung. Vor Beginn einer Ernteperiode im Frühjahr entscheiden die Mitglieder der Ackerilla in einer sogenannten Bietrunde, wie viel sie für ihr Gemüse zahlen können und wollen. „Unser durchschnittlicher Preis beträgt 85 Euro im Monat. Aber wir haben solidarische Preise“, betont Meyer. Wer wirtschaftlich nicht so stark aufgestellt ist, könne sich entscheiden, weniger zu zahlen, während es auch einige Mitglieder gebe, die freiwillig mehr

Geld dazu geben. Das Gemüse wird einmal die Woche in eine von fünf Verteilstationen in Leipzig und Taucha geliefert. Die werden von den Mitgliedern selbstständig organisiert. Nach der Ernte wird das Gemüse gewogen und in 100 Anteile aufgeteilt. Zusätzlich ist jedes Mitglied dreimal im Jahr zur Feldarbeit verpflichtet – auch ein Teil des Konzepts.

Neben der Ackerilla existieren noch fünf weitere solidarische Landwirtschaftsprojekte in und um Leipzig. Sie alle vernetzen sich über den Ernährungsrat Leipzig und sind auf dessen Webseite verlinkt. Dort können Interessierte einen Überblick bekommen und die für sie passende SoLaWi finden.

Franz Hempel



Über die Tiefsee

Die Tiefsee beginnt unterhalb von 200 Metern Meerestiefe. Sie erstreckt sich über etwa 88 Prozent der Fläche der Ozeane.

Da in diese Tiefen wenig bis gar kein Licht vordringt, ist keine Photosynthese und damit kein pflanzliches Leben möglich. Es gibt aber eine vielfältige Tierwelt, die sich hauptsächlich von sogenanntem Meeresschnee ernährt. Das sind Überreste abgestorbener Tiere und Pflanzen, die zu Boden sinken.

In der Tiefsee bestehen 90 Prozent der bodennahen Biomasse aus Seegurken.

Im Jahr 1521 ließ der portugiesische Seefahrer Ferdinand Magellan ein 700 Meter langes Seil von seinem Schiff ins Wasser herab, um herauszufinden, wie tief der Ozean ist. Da es den Boden nicht erreichte, schlussfolgerte Magellan, dass er unendlich tief sei.

Wo tatsächlich die tiefste Stelle der Weltmeere ist, ist bis heute umstritten. Das sowjetische Forschungsschiff *Witjas* maß 1957 im nach ihm benannten Witjastief eine Tiefe von 11.034 Metern. Dieser Wert konnte jedoch von späteren Messungen nicht bestätigt werden. Demnach könnte auch das Challengerertief mit 10.984 Metern der tiefste Ort sein. Beide liegen im Marianengraben. Und sogar da unten gibt es Plastiktüten. Forscher entdeckten sie 2018.

Der Wasserdruck an diesen tiefsten Punkten beträgt etwa 1.086 Bar. Das würde sich anfühlen, als stünden 1.846 Elefanten auf der eigenen Brust.

Mehrere Firmen und Staaten sichern sich derzeit Lizenzen für Tests zum Tiefseebergbau oder haben bereits Tests durchgeführt, um für elektronische Geräte benötigte Metalle und seltene Erden abzubauen. Dies würde jedoch den Lebensraum der Tiefsee weit über das eigentliche Abbaugelände hinaus zerstören, da der Meeresboden dabei großflächig aufgerissen wird und sich die entstandenen Trübungswolken mit der Strömung weit verteilen können.

Das Gegenteil der Tiefsee ist die Flachsee.

Lisa-Naomi Meller

Von Vogelzählungen und Teebeuteln

Citizen Science holt die Wissenschaft aus dem Elfenbeinturm

Auch wer noch nie von *Citizen Science* gehört hat, kennt mit Sicherheit ein Projekt, das mit diesem Konzept entstanden ist. *Citizen Science* lässt sich mit Bürger*innenwissenschaften übersetzen und meint, dass sich Lai*innen verantwortlich an wissenschaftlicher Forschung beteiligen. Das bekannteste Beispiel für ein *Citizen Science*-Projekt ist wohl die Online-Enzyklopädie Wikipedia: Jede*r kann sich an der Sammlung von Wissen beteiligen – mit allen Chancen und Risiken, die dieser Ansatz mit sich bringt. Hauptsächlich werden *Citizen Science*-Projekte allerdings von Forschungseinrichtungen initiiert. So hat das Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung Leipzig (UFZ) im April 2021 die „Expedition Erdreich“ zur Erforschung der Bodenqualität gestartet.

Das Konzept, eine große Anzahl interessierter Menschen in wissenschaftliche Forschung einzubinden, ist schon älter als das Internet. Das erste *Citizen Science*-Projekt ist zugleich das am längsten andauernde: Seit Dezember 1900 sind US-Amerikaner*innen jährlich dazu aufgerufen, sich am Christmas Bird Count zu beteiligen und damit Daten für die Vogelforschung bereitzustellen. Damit kann eine Datenmenge er-



Danach nur noch für Wurmtee geeignet. Foto: Luise Ohmann

zeugt werden, die von einer wissenschaftlichen Einrichtung allein kaum zu beschaffen wäre. Außerdem werden Bürger*innenforschende sensibilisiert für die Herausforderungen und Probleme, mit denen sich die Wissenschaft befasst. Gerade für Klima- und Umweltthemen ist *Citizen Science* deshalb besonders interessant. Das ist ein Grund, warum das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) seit 2016 *Citizen Science*-Projekte besonders vorantreibt. Die „Expedition Erdreich“ ist ein Teil dieser Initiative. Bodenforscherin Luise Ohmann vom UFZ ist die wissenschaftliche Koordinatorin des Projekts. Sie findet, dass der datenorientierte Forschungseffekt und der Bildungsaspekt für *Citizen Science* gleich wichtig seien. „Gerade jetzt in der Corona-Pandemie hat man gemerkt,

wie wichtig es ist, dass Bürgerinnen und Bürger der Wissenschaft vertrauen und verstehen, wie die Arbeitsweise ist“, sagt Ohmann.

4.500 Boxen mit Materialien und Informationen hat das UFZ an Schulklassen und Privatpersonen verschickt. Sie enthalten unter anderem sechs Teebeutel, mit denen die Teilnehmenden die Bodenqualität ermitteln können. Dazu werden die Beutel in die Erde eingegraben und nach drei Monaten gewogen, um ihren Zersetzungszustand zu bestimmen. Wenn sie sehr leicht geworden sind, haben sie sich schnell zersetzt. Das bedeutet unter anderem, dass der Boden weniger CO₂ speichern kann – gefährlich fürs Klima. Aus den Werten wird anschließend mit Hilfe eines Online-Tools der „Tea Bag Index“ errechnet: ein Wert, der auf einer interaktiven Deutsch-

landkarte eingetragen wird und damit auch für andere Forschungsprojekte Daten liefern kann.

Aber wie zuverlässig sind die Daten, die Kinder und Lai*innen im Alleingang sammeln? Diese Frage sei immer ein Problem, gibt Ohmann zu. Deshalb sei es besonders wichtig, sich mit dem Studiendesign große Mühe zu geben. „Es ist ein ganz anderes Herangehen an die Planung. Man muss alle Eventualitäten durchspielen und sich genau überlegen: Was ist mein Ziel? Welche Daten brauche ich, und wie müssen sie gewonnen werden? Wie kommuniziere ich verständlich?“, erklärt Ohmann. Und auch im Nachgang sind *Citizen Science*-Projekte oft aufwendig. So prüfen die Forschenden alle Datensätze auf ihre Schlüssigkeit und stellen im Einzelfall sogar Rückfragen – damit die Wissenschaftlichkeit gewährleistet werden kann. Ein Ansatz zum Kostensparen ist *Citizen Science* damit eher nicht. Aber Bürger*innenwissenschaft kann einen Beitrag zur Demokratisierung und gesellschaftlichen Verankerung von Wissenschaft leisten. Deshalb sagt Ohmann: „Super wäre es, wenn *Citizen Science* als Methode in der Wissenschaft noch mehr Anerkennung findet.“

Anna Berting

Krieg und Frieden

Forschungsprojekt untersucht Konflikte unter Männern

Fünf Jahre lang hat der Anthropologe Daniel Redhead die Beziehungen der im bolivianischen Amazonasgebiet lebenden Tsimané untersucht. Ziel des Forschers am Leipziger Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie war, zu untersuchen, wie Männer in kleinen Gesellschaften Koalitionen bilden und Konflikte lösen. Die Dörfer der Tsimané lagen außerhalb des Einflussbereiches der staatlichen Institutionen Boliviens wie der Polizei. „Deshalb werden Konflikte viel organischer behandelt und nicht so starr wie in Deutschland, wo es für alles Gesetze gibt“, erklärt Redhead.

Im Gegensatz zu qualitativer Forschung gäbe es wenig quantitative Forschung darüber, wie sich Koalitionen formen und welchen Einfluss sie auf Status haben. Warum dabei der Fokus auf Männer gelegt wurde, erklärt Redhead wie folgt: „Bei den Tsimané haben Männer öffent-

liche Rollen, die Macht und Status involvieren und sind deshalb motivierter, Koalitionen und Konflikte einzugehen.“ Außerdem sei es für Redheads amerikanischen Kollegen Christopher von Rueden, der das Projekt gestartet hat, als Mann schwieriger gewesen, Zugang zu den Frauen der Tsimané zu bekommen. Um die empirischen Methoden richtig zu kalibrieren und sicherzustellen, dass die eigenen Annahmen nicht die Ergebnisse verfälschen, sei „unserer empirischen Forschung monatelange ethnologische Forschung vorangegangen, in welcher wir untersucht haben, was zum Beispiel Status für die Tsimané bedeutet“, sagt Redhead. Um Status zu messen, haben die Forscher Fotos von den Tsimané-Männern gemacht, sie den Männern anschließend gezeigt und sie einordnen lassen, wie respektiert die Individuen sind und welchen Einfluss sie haben. Bei diesen periodisch wiederkehrenden Befragungen

wurde auch erhoben, ob und mit wem die Männer Konflikte hatten und bei welchen anderen Männern sie annehmen würden, dass diese sie im Konfliktfall unterstützen würden.

„Wir konnten beobachten, dass Unterstützung viel auf Gegenseitigkeit beruht. Wenn ich dir in der Vergangenheit geholfen habe, ist es wahrscheinlich, dass du mir in Zukunft helfen wirst“, erklärt Redhead. Auch sei Verwandtschaft eine starke Komponente für Koalitionen. „Ich denke, das ist eine sehr universelle Beobachtung“,

sagt Redhead. Im Allgemeinen überschneiden sich die Dynamiken mit dem, was man von Gesellschaften zum Beispiel in Deutschland wisse.

„Zukünftige Forschung muss herausfinden, ob es universelle Komponenten von Status gibt oder ob er immer vom Kontext abhängt“, fordert Redhead. Auch müsse ein stärkerer Blick auf Beziehungen von Frauen geworfen werden. „Es gibt diese historische Ignoranz der evolutionären Anthropologie gegenüber Frauen“, kritisiert Redhead.

Niclas Stoffregen



Tsimané-Männer im Gespräch Foto: Christopher von Rueden

Niemand für Morgen

Referat für Nachhaltige Entwicklung und Klimaschutz ist noch immer unbesetzt

Am Anfang ging alles verhältnismäßig schnell: Der Stadtrat rief 2019 den Klimanotstand für Leipzig aus. Nun brauchte es eine zentrale Stelle, die sicherstellt, dass die Stadt ihre Ziele auch einhält – Klimaneutralität der Verwaltung bis 2035 und der gesamten Stadt bis 2045. Im Juli 2020 beschloss der Stadtrat, ein Referat Nachhaltige Entwicklung und Klimaschutz einzuführen. Noch im selben Monat nahm das Referat seine Arbeit auf und Peter Wasmann sich der Aufgabe kommissarisch an. Eigentlich ist er Amtsleiter für Umweltschutz. Fast ein Jahr später ist er immer noch der einzige Mitarbeiter. Er arbeitet gewissermaßen für sechs – so viele Mitarbeiter*innen soll das Referat eigentlich umfassen, darunter zwei Sachbearbeiter*innen und drei Referent*innen. Außerdem werden das Hauptamt, das Stadtplanungsamt, das Amt für Gebäudemanagement, das Verkehrs- und Tiefbauamt, das Amt für Wirtschaftsförderung und das Amt für Stadtgrün und Gewässer um je eine Stelle für Klimaschutz



Grüner Arbeitsplatz

Foto: sg

ergänzt – zusammen bilden diese sechs Referent*innen das „Kernteam Klimaschutz“.

Spätestens Ende Juni soll das Referat laut Stadtratsbeschluss voll besetzt und arbeitsfähig sein. Zwar fänden zurzeit Bewerbungsgespräche für das Kernteam statt, teilt die Stadt auf Anfrage mit. Die Stellen für die beiden Sachbearbeiter*innen werden aber demnächst erst ausgeschrieben und von den ebenfalls noch unbesetzten Referent*innenstellen ist in

der Antwort der Stadt keine Rede. Dafür fügt sie hinzu: „Ob erfolgreiche Bewerbungen in einem Einstellungstermin zum 1. Juli 2021 münden, muss abgewartet werden.“

Das geht Vielen nicht schnell genug. Im Januar forderten mehr als 20 Leipziger Klimagruppen in einem offenen Brief an Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) und den Stadtrat, die Stellen schnell zu besetzen. Angesichts des bereits im Oktober 2019 aus-

gerufenen Klimanotstands stehe „das bisherige Tempo, in dem die Stadtverwaltung die Ratsbeschlüsse umsetzt, in keinem angemessenen Verhältnis zur Dringlichkeit des Handelns, das die Klimakrise erfordert“, schreiben die Initiativen. Um das Anliegen in den neuen Haushalt der Stadt stärker zu integrieren, stellte der Aktivist Erik Butter für Greenpeace zwei Bürger*inneneinwände. Darin fordert er, sämtliche für das Referat Klimaschutz vorgesehene Stellen in den Haushalt 2021 ohne Vorbehalt und prioritär einzustellen. „An unser Bündnis wurde herangetragen, dass Teile der Stadtverwaltung die zeitkritische Priorität des Klimawandels noch nicht verstanden haben und daher die schnelle Besetzung des Klimareferats ausbremsen“, berichtet Butter. Hinzu kommt, dass Verwaltungsprozesse oft langwierig sind. Die Stadt lehnte den Einwand mit der Begründung ab, dass die Stellen in der Haushaltsvorlage bereits berücksichtigt werden.

Auf die Frage, warum die Besetzung des Referats und des

Kernteam nicht schneller geschah, antwortet die Stadt: „Der mit der Ausrufung des Klimanotstands einhergehende Aufwandszuwachs hat eine Neujustierung bestehender Arbeitsprozesse und -strukturen erfordert und damit bestehende Kapazitäten gebunden.“ Außerdem erforderten Anforderungen an die Qualität und Rechtssicherheit der komplexen Organisations- und Auswahlprozesse „leider auch Zeit“. Zeit, die dem Klimaschutz verloren geht. Und das Referat steht vor Mammutaufgaben: Konzepte wie das Energie- und Klimaschutzprogramm oder der Leipziger Klimaplan müssen fortgeschrieben werden. Außerdem wünschen sich Bürger*innen mehr Kommunikation und Transparenz sowie mehr Beteiligung bei der Gestaltung von Maßnahmen. Darum hat sich bisher Peter Wasmann gekümmert, aber zum 1. Juli wird er das Klimareferat wieder verlassen. Immerhin: Eine Nachfolgerin für die Leitungsposition hat man laut Stadt bereits gefunden, jedoch noch nicht bekanntgegeben.

Sophia Goldau

Nicht anfassen

Baumplantagen haben nur begrenzten Wert für den Naturschutz

Unsere Wälder schrumpfen. Nach Daten des Global Forest Resources Assessment 2020 (FRA) gingen seit 1990 rund 178 Millionen Hektar Waldfläche verloren, das ist in etwa die Fläche Libyens. Doch die globale Entwaldung hat sich im letzten Jahrzehnt verlangsamt. Laut FRA liegt das neben der natürlichen Expansion der Wälder auch an der weltweit vorangetriebenen Aufforstung.

Das Anlegen von Baumplantagen ist zur großen Hoffnung im Kampf gegen den Klimawandel und den Verlust naturbelassener Wälder geworden. 2019 wurde von Umweltwissenschaftler*innen der ETH Zürich eine Waldstudie veröffentlicht, die zeigte, dass weltweit etwa 900 Millionen Hektar Fläche zur Verfügung stehen, auf der neuer Wald angelegt werden könnte. Das entspricht ungefähr der Fläche der USA. Würde man dieses Potenzial ausnutzen, könnte man 205 Gigatonnen Kohlenstoff aus der Atmosphäre ziehen – zwei Drittel der Emissionen, die die Menschheit seit Beginn der Industrialisierung ausgestoßen hat.

Leider sei es eher unwahrscheinlich, dass man das Potenzial zu hundert Prozent ausschöpfen kann, sagt Marcus

Lindner vom Forstinstitut Bonn. Außerdem hat Aufforstung nicht nur positive Effekte. Baumplantagen sollen zwar helfen, den Verlust naturbelassener Wälder auszugleichen, tragen aber nach einer aktuellen Analyse des Deutschen Zentrums für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) nur bedingt zum Schutz der Biodiversität bei. Die Forscher*innen entdeckten, dass Baumplantagen verglichen mit Altbeständen rund ein Drittel weniger Käferarten und nur etwa halb so viele Käfer insgesamt beherbergen. Käfer machen etwa 27 Prozent aller Insektenarten weltweit aus und besitzen generell eine große Artenvielfalt, daher werden sie oft als Indikatoren für die Biodiversität eines Lebensraumes genutzt. Georg Albert, Erstautor der Studie fasst zusammen: „Baumplantagen leisten zwar einen wichtigen Beitrag dazu, den Lebensraum im Wald lebender Arten zu erhalten, gleichzeitig lässt sich aber die Vielfalt und Zusammensetzung der Arten nicht aufrechterhalten. Im Moment können wir noch gar nicht einschätzen, was das wirklich bedeutet.“

Auf die Frage, wie sich neu gepflanzte Baumplantagen biodiverser gestalten ließen, ant-

wortet Albert: „Im Idealfall gar nicht anfassen.“ Wenn man dem Wald die Gelegenheit gebe, sich allein, ohne den Einfluss menschlicher Hände, zu entwickeln, fördere man damit die Biodiversität. Ansonsten sei es wichtig, die Baumplantagen selbst divers anzulegen, mit verschiedenen Baumarten anstelle von Monokulturen. Auch nachhaltige Bewirtschaftung trägt laut Albert zur Biodiversität bei. Das bedeutet, starke Eingriffe und Veränderungen wie Kahlschläge zu vermeiden.

Ein weiterer Faktor: Ältere Bäume binden wesentlich mehr CO₂, so Albert. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass der Schutz alter, natürlicher Wälder nach wie vor überaus wichtig ist für Artenschutz und Klima. Baumplantagen können aber als Baustofflieferantinnen einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten. Denn Holz feiert als Baustoff für Häuser gerade sein Comeback und zum Bauen eignet sich vor allem junges Holz. Holz soll verstärkt für den Hausbau eingesetzt werden, weil es dadurch jahrhundertlang große Mengen an CO₂ speichern kann und somit nachhaltiger ist. Denn nutzt man Holz als Baustoff, entfernt man so das CO₂, das darin ge-

speichert ist, aus dem Kreislauf und vermeidet gleichzeitig das Bauen mit Beton, bei dem große Mengen CO₂ freigesetzt werden.

Auch in Leipzig, seit der Jahrhundertwende vom Stahlbetonbau dominiert, wird beim Hausbau zunehmend auf Holz gesetzt. Ein prominentes Beispiel ist das erste fünfgeschossige Holzhaus Sachsens, das 2018 in Lindenau gebaut wurde und unter anderem 2019 den Staatspreis für Baukultur bekam. Auch im neuen Stadtteil am Eutritzscher Freiladbahnhof sollen die geplanten Woh-

nungen komplett als Holzbauten entstehen, verrät Heinrich Neu, Leiter des Stadtplanungsamtes. Im Moment gibt es laut Neu nur vereinzelte Bauprojekte mit Holz – hier spiele auch Wirtschaftlichkeit eine Rolle, denn im Moment ist Holz wesentlich teurer als andere Baumaterialien. Doch in den nächsten Jahren sollen in Leipzig die Standards des städtischen Bauens in Bezug auf Nachhaltigkeit noch einmal neu definiert und damit auch die Türen für den Baustoff Holz weiter geöffnet werden.

Elisabeth Winkler



Ausgezeichnet: Holzhaus in Lindenau

Foto: Elisabeth Winkler

Königsmacher

Den Leipzig Kings steht der Kickoff der European League of Football bevor

Auf der Hamburger Reeperbahn hat sich zwischen Rot- und Blau in all den Jahren sicher das ein oder andere große Ding zugegetragen. Vom Nobistor im Stadtteil Altona aus, gelegen am westlichen Fuße der Meile, soll fortan der American-Footballsport in Europa revolutioniert werden. Die 2020 in der Hansestadt gegründete GmbH und gleichnamige European League of Football (ELF) geht ab dem 19. Juni mit acht als Franchises, also profitorientierten Wirtschaftsunternehmen, organisierten Teams in die erste Spielzeit. Neben Mannschaften aus Berlin, Frankfurt, Hamburg, Stuttgart und Köln, sowie internationalen Vertreter*innen aus Barcelona und Breslau mischen dabei auch Leipziger als wohl größte Unbekannte der Liga mit: die Leipzig Kings.

Nach dem Vorbild der umsatzstärksten Sportliga der Welt, der nordamerikanischen National Football League (NFL), ist die Gründung der ELF der Versuch, eine europäische Profiligena des Sports zu etablieren. „Es geht darum, Football in Europa sportlich und wirtschaftlich auf ein neues Level zu bringen“, bestätigt Zeljko Karajica, Geschäftsführer der GmbH, jüngst im wöchentlichen Update auf Youtube. Neben dem gebürtigen Hamburger Medienunternehmer,



Kings bald hier gefordert: Die Chemie muss stimmen.

Foto: vb

dessen Holding Gesellschafter der ELF ist, gilt Patrick Esume als Hauptinitiator. Esume, der als Liga-Commissioner künftig das ohnehin in den letzten Jahren gestiegene Interesse am Football im Sinne der ELF bündeln soll, gilt hierzulande als das Gesicht der Sportart. Unter anderem gewann er 2007 als Trainer der Hamburg Sea Devils in der NFL Europe gegen Frankfurt Galaxy sogar den World Bowl. Die aus den Staaten finanzierte Liga gibt es wegen roter Zahlen schon lange nicht mehr, die beiden Teams treten jetzt aber wieder in der ELF an.

Die ebenso kommerziell ausgerichtete Liganeuheit bekommt derweil von der als

Amateurliga organisierten Bundesliga, der German Football League (GFL), und dem dahinterstehenden American Football Verband Deutschland (AFVD) Gegenwind: „Wir haben die Gründung von Beginn an mit Skepsis wahrgenommen“, sagt Tom Aust, Direktor Presse und Kommunikation des AFVD, stellvertretend für Liga und Verband. „Es ist fraglich, ob eine solche Unternehmung, die sich außerhalb der Strukturen des organisierten Sports bewegt, in Europa auf Dauer Erfolg und Zuspruch haben wird“, äußert er und führt die bis dato nicht eingelöste Absichtserklärung der ELF an, sich mit der GFL substanziell auszutauschen. Dazu rekrutieren derzeit

viele ELF-Franchises Spieler und Trainer benachbarter GFL-Mannschaften, um ihre Kader für den nahenden Saisonbeginn aufzufüllen. „Die ELF bedient sich hier an vorhandenen, über Jahre durch die Vereine aufgebauten Strukturen bei Spielern, Trainern und Sponsoren“, sagt Aust.

Bei den jüngst gegründeten Kings, die erst Ende März gemeinsam mit den Cologne Centurions wegen gescheiterter Gespräche der ELF mit Franchises aus Ingolstadt und Hildesheim in die Liga nachrückten, zeichnet sich Ähnliches ab. Nach Wochen organisatorischer Unsicherheiten steht nun der Teamkader um den NFL-erfahrenen Trainer

Fred Armstrong wie auch der Heimspielort: „Sie konnten uns von der Idee und der Glaubwürdigkeit ihres Engagements überzeugen“, erklärt Frank Kühne, Vorsitzender der BSG Chemie Leipzig, die ihren Alfred-Kunze-Sportpark bereitstellt. „Uns war wichtig, dass damit die gute Arbeit der Leipziger Footballteams nicht gefährdet wird.“ Dem kann Antje Stolz, Präsidentin der Leipzig Lions, nur beipflichten. Der Football-Regionalligist hat neulich eine Kooperation mit dem ELF-Team vereinbart und hofft nun auf einen beidseitigen Nutzen und die weitere Etablierung des Sports in der Stadt. „Die Kings sind auf uns zugekommen und wir haben gute Gespräche geführt“, sagt sie und ergänzt: „Wir verstehen uns als die Footballschule in Leipzig und werden weiterhin gezielt Talente fördern sowie die Kings bei der Nachwuchsakquise an Schulen unterstützen.“ Bis zum Auftakt bleibt dem 51-Mann-starken regional wie international besetzten Kader jedoch nur wenig Zeit, um wichtige Abläufe einzustudieren.

GFL und AFVD sind sich indes sicher: „Sollte die ELF am Ende scheitern, wird das Folgen für das Image und die Glaubwürdigkeit unserer Sportart haben“, sagt Aust.

Vincent Biel

In Konkurrenz vereint

So läuft die Olympia-Vorbereitung in Zeiten von Corona

Das gab es in der Geschichte von Olympia noch nie: Im März vergangenen Jahres verschoben Thomas Bach, Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, und Japans Regierungschef Shinzō Abe die Olympischen Sommerspiele 2020 aufgrund der Pandemie. Ein weiteres Jahr mussten die Sportler*innen sich nun vorbereiten, erschwert von Lockdown und coronabedingten Einschränkungen, um ab dem 23. Juli dieses Jahres in die Arenen einlaufen zu dürfen. Auch in Leipzig trainierende Olympionik*innen sind für Deutschland dabei und mussten lernen, mit der besonderen Situation umzugehen.

Für David Thomasberger, Schwimmer des deutschen Teams, war die Absage der Spiele ein Dämpfer. „Als ich hörte, dass die Olympischen Sommerspiele ausfallen, verlor ich jegliche Motivation“, sagt der Leipziger, „denn wenn das Ziel fehlt,

fehlt auch der Wille für die harte Arbeit.“ Ähnlich gestaltet sich die Situation für Marie Pietruschka, ebenfalls Schwimmerin aus Leipzig, jetzt in Neckarsulm. „Meine Pläne wurden über den Haufen geworfen. Ich wollte eigentlich eine Pause vom Studium machen und mich ganz auf den Wettkampf konzentrieren.“ Stattdessen entschied sie sich dafür, sich doch für ein weiteres Semester einzuschreiben und trainierte vor allem in der Klausurenphase weniger.

Für die Sportler*innen war die coronabedingte Einschränkung und die damit einhergehende Verlegung der Olympischen Sommerspiele eine starke Umstellung. „Nachdem ein neuer Termin für Olympia angesetzt war, musste ich den Fokus auch erst wieder zurückgewinnen“, sagt Thomasberger, „da haben wir uns im Team alle gegenseitig unterstützt.“ Auch Pietruschka hat ihr Team geholfen die Moti-

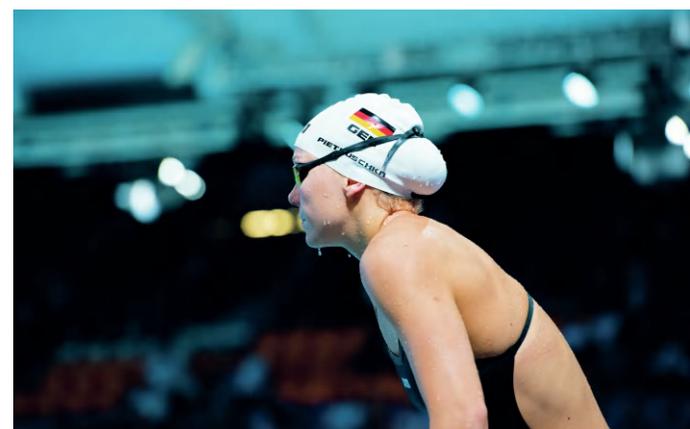
vation aufrecht zu erhalten. Mit ihren neuen Trainingspartner*innen könne sie sich voll auf den Wettkampf fokussieren. Am Ende scheinen die Herausforderungen sogar geholfen zu haben, denn beide fühlen sich besser gerüstet als vor einem Jahr. Pietruschka sagt dazu: „Ich fühle mich mental 100 Prozent besser vorbereitet, da die Ausnahme-situation mich gestärkt hat.“ Für Thomasberger war es sogar die beste Saison seiner bisherigen Karriere, in der er den deutschen Rekord über 200 Meter Schmetterling schwamm. „Ich habe gemerkt, dass nicht immer alles nach Plan läuft und es dennoch immer weiter nach vorne gehen und man am Ball bleiben muss.“

Beide Athlet*innen haben die letzten Monate weiter hart trainiert und können nun am 23. Juli gut vorbereitet durchstarten. Auf die Frage, ob ein Sportevent wie die Olympischen Spiele in Zeiten der Pandemie überhaupt

gerechtfertigt werden kann, schätzen sie die Lage besser ein als sie vergangenes Jahr war. „Die Maßnahmen wie regelmäßige Tests und Kontaktbeschränkungen sind vollkommen ausreichend, um die Spiele sicher stattfinden zu lassen“, meint Thomasberger. „Die Gelder für die Finanzierung der Spiele sind geflossen und nicht

mehr umkehrbar. Die Spiele jetzt abzusagen, wäre für viele Länder wirtschaftlich sicher schwierig“, ergänzt Pietruschka und spricht noch einen weiteren Aspekt an: „Trotz dieser Krise verbindet der Sport und wir halten als Gemeinschaft zusammen. Das ist ein wichtiges Zeichen!“

Janes Behr



Startbereit

Foto: SSG Leipzig, Alibek Käsler

Der große Park-Test

Fünf Tipps für Picknicks, Spaziergänge und Ballspiele

Johannapark



Bevölkerung: Die begehrten Plätze auf der Insel sind kaum zu ergattern. Ansonsten findest du immer ein Stück Rasen um die Decke auszubreiten.

Umwelt: Kein anderer Park hat eine so liebevoll gestaltete Wasserfläche. Das wissen auch die Enten zu schätzen und sind in großer Zahl gerne Attraktion für Jung und Alt. Zu empfehlen sind auch die atemberaubenden Froschkonzerte im Sommer.

Lage: Zu Fuß bist du vom Hauptcampus aus in zehn Minuten da.

Zeitvertreib: Nachdem du stundenlang „Warten auf Godot“ wieder und wieder verschlungen und währenddessen deine Beine im Teich gekühlt hast, ist es Zeit für ein paar Schwimmzüge. Das macht zwar niemand sonst hier, aber davon solltest du dich nicht irritieren lassen. Leipzig wartet nur auf einen neuen Trend.

Foto & Text: Franz Hempel

Rosental



Bevölkerung: Die vielen Menschen sorgen für Großstadt-Gefühle. Der Park ist aber weitläufig genug, damit sich Besucher*innen verteilen können.

Umwelt: Schattenspendende Bäume und Büsche sucht man vergeblich. Das Rosental ist eher eine große Wiese. Dafür trumpft es aber mit besonderer Fauna: Nur hier kann man Giraffen, Zebras, Sträuße und Co. bestaunen und spart sich das Eintrittsgeld für den angrenzenden Zoo.

Lage: Das Rosental kann man als Central Park Leipzigs bezeichnen. Nur wenige Minuten vom Goedelerring entfernt, liegt es direkt im Herzen der Stadt.

Zeitvertreib: Mal abgesehen davon, dass man stundenlang Zootiere studieren kann, sind auch große Spaziergänge durch den Auwald möglich, der direkt an den Park angrenzt. Oder man besteigt den Aussichtsturm auf dem Rosenthalhügel.

Foto & Text: Sophie Goldau

Stünzer Park



Bevölkerung: Es besteht wohl kaum Gefahr, Bekannte zu treffen. Nur vereinzelt finden sich auf den großen Flächen verschiedene Grüppchen anderer Studierender. Von Alt bis Jung geben sich hier alle ganz der beruhigenden Natur hin.

Umwelt: Mit seinen saftig grünen, weitläufigen Wiesen und üppigen Baumketten lädt er zum Picknicken, Ballspielen, Slacklines oder Lesen ein.

Lage: Fußläufig ist der Rückzugsort vorm schroffen Stadtgeschehen gute 15 Minuten von den S-Bahn-Stationen Selberhausen, Anger-Crottendorf und Paunsdorf entfernt.

Zeitvertreib: Zwar bietet er zum sportlichen und kulinarischen Vergnügen keine Volleyballplätze und Basketballfelder oder Essbuden, jedoch reichlich Raum, sein selbst mitgebrachtes Spikeball aufzubauen oder ein Déjeuner sur l'herbe zu genießen.

Foto & Text: Julian Meinke

Friedenspark



Bevölkerung: Am Nachmittag sind die Wege und Sportplätze oft sehr voll. Einen Platz auf der Wiese findet man aber immer.

Umwelt: Große, alte Laubbäume machen den Park wunderbar schattig und grün.

Lage: Der Park beim Ostplatz ist mit dem ÖPNV (Tram 2, 15, 16, Bus 74) und mit dem Fahrrad hervorragend zu erreichen. Nach Fahrradständern und Parkplätzen muss man allerdings etwas suchen.

Zeitvertreib: Im Friedenspark gibt es nicht nur große Wiesen, auf denen man Sitzen und Sport machen kann. Es finden sich auch ein Volleyballplatz, ein Fußball- und ein Basketballfeld und Tischtennisplatten. Wer keinen Sport machen möchte, kann sich den botanischen Garten anschauen, der mittlerweile mit negativem Test und Terminbuchung besucht werden kann. Der Eintritt ist kostenlos.

Foto & Text: Leo Stein

Mariannenpark



Bevölkerung: Der Park ist selten voll und nie überrannt. Die Hauptschlagader der Spazierroute entlang der Parthe kann an Feiertagen schon mal geschäftig werden, es gibt aber viele Ausweichschleimwege.

Umwelt: Auf den ersten Blick ein Standard-Park, die Parthe und ihre Ufer erinnern an die Brache in Stephen Kings „Es“.

Lage: Von der Eisenbahnstraße aus einen Katzensprung über die Gleise entfernt, von weiter weg mit dem ÖPNV (Haltestelle Stannebeinplatz: Tram 1, Bus 70, 77, 90) zu erreichen.

Zeitvertreib: Die weite Wiese lädt zum Amateursport ein, sonst gibt es noch einen Rodelberg, und zwei mittelmäßig triste Spielplätze. Die Wege zwischen den alten Rosenbeeten werden gut in Schuss gehalten, vor allem seit diesem Frühjahr sind dort begeisterte Boule-Spieler*innen zu sehen.

Foto & Text: C. Julius Mau

Nur mal kurz die Bäume retten

App erleichtert das gemeinsame Gießen

Ganz in der Nähe meiner WG steht eine Säulen-Hainbuche mit dem schönen Beinamen „Frans Fontaine“. Sie ist sechs Jahre alt und fällt damit genau in die Altersklasse, in der mir die App „Leipzig gießt“ drei Wassertropfen anzeigt: hoher Wasserbedarf!

Mit „Leipzig gießt“ wollen Projektleiter Quentin Kügler und seine Mitstreiter*innen die Rettung der Leipziger Straßebäume koordinieren oder wenigstens ihren Teil dazu beitragen. „Die trockenen Monate machen den Bäumen zu schaffen“, sagt Kügler. Die Stadtverwaltung habe nicht die Kapazitäten, sich um alle Bäume zu kümmern.

Vom ersten bis zum dritten Standjahr muss sich die Firma, die den Baum eingepflanzt hat, um ihn kümmern. Danach kommt „Leipzig gießt“ ins Spiel. „Wir umsorgen die Bäume vom vierten bis zum 15. Jahr, weil das die Wachstumsphase ist“, erklärt Kügler. Die Wurzeln der Jungbäume sind zu diesem Zeitpunkt noch zu kurz, um an tiefere Bodenschichten mit

mehr Wasser zu gelangen. In der App steht dann, wie viel man gießen soll. Jungbäume brauchen wöchentlich etwa 80 bis 100 Liter Wasser, laut Kügler sollte man möglichst selten gießen, aber dafür viel, zum Beispiel einmal in der Woche. An heißen Tagen sollte man außerdem eher morgens und abends Wasser geben, damit es nicht gleich wieder verdunstet.

Das Gießwasser sammelt man am besten im Alltag, zum Beispiel abgestandenes Wasser aus dem Hahn, ungesalzene und -gewürzte Kochwasser, altes Blumenwasser oder Wasser vom Gemüsewaschen. In der App sind außerdem mit blauen Punkten Stellen markiert, von denen man sich Wasser holen kann. Dazu gehören unter anderem Friedhöfe, Parks und Objekte von Stadtreinigung oder Feuerwehr. Und selbst wenn man das eigene Trinkwasser nimmt, kostet das höchstens acht Euro pro Baum und Jahr. Schließlich soll man nur von Ende April bis Ende Oktober gießen und noch regnet es auch ab und an.

Über die App kann man auch einen Baum adoptieren. So wissen andere, dass sich um diesen Baum schon jemand kümmert. Meine Säulen-Hainbuche Frans wurde in den letzten 30 Tagen mit 93 Litern Wasser beregnet. Gegossen hat sie noch keiner. Dann fülle ich mal die Eimer.

Jonas Waack



Das reicht nicht. Foto: Pixabay

WIE GEHT EIGENTLICH...

Polizeikontrolle?

Bei einer Fahrzeugkontrolle müsst ihr laut Katja Legner vom ADAC anhalten oder den Polizist*innen hinterherfahren. Dann dürfen dreierlei Papiere kontrolliert werden: Personalausweis, Fahrzeugpapiere und Führerschein. Auch die Pflichtausrüstung des Wagens, wie Warnwesten und -dreieck, müsst ihr auf Anfrage vorzeigen. Bei einer Durchsuchung, was nur im besonderen Verdachtsfall und begründet be-rechtigt ist, muss der*die Fahrzeugführer*in nicht mithelfen. Informative Fragen, also beispielsweise nach dem Grund der Fahrt, gehen die Polizist*innen nichts an und dürfen unbeantwortet bleiben. Alkohol- und Drogenschnelltests sind auch keine Pflicht, dann greifen die Beam*innen allerdings auf einen Bluttest zurück. Der ist dann nicht mehr ablehnbar.

Wichtig ist bei Personenkontrollen und der sogenannten Identitätsfeststellung wiederum, ob man sich in einem laut Polizeigesetz von der Polizei als besonders gefährlich eingestuften Gebiet befindet – was allerdings

ausdrücklich öffentlich als solches bekanntzugeben ist. Dort muss man sich auch ohne konkreten Verdachtsfall kontrollieren lassen. Auch hier wird eure Identität per Ausweisdokument erfragt. Durchsucht werden dürft ihr dem sächsischen Polizeigesetz zufolge nur mit Begründung im besonderen Verdachtsfall oder bei Trunkenheit. Ihr müsst nicht sagen, woher ihr kommt, wohin ihr geht und warum ihr da seid. Nur wer ihr seid, müsst ihr offenlegen. Für Demonstrationen gilt dies laut Versammlungsgesetz zusätzlich auch. Durchsuchungen dürft laut Polizeigesetz nur von Beam*innen eures Geschlechts durchgeführt werden. Ihr müsst euch nicht durchsuchen lassen, wenn die Beam*innen euch keine exakten Tatsachen nennen können, die dies rechtfertigen. Generell gilt: Alles, was die Polizei von euch fordert und wozu sie euch auffordert, muss euch genau begründet werden. Ruhe zu bewahren und Willen zur Kooperation offen zu demonstrieren kann helfen, den Kontakt mit den Beam*innen ruhig zu beenden.

Elisa Mohr

KOLUMNE



Wovon träumst du?

Wir haben immer geträumt. Geträumt, etwas zu erleben. Ein Stückchen von dem, was wir wollten, in jeder meiner Begegnungen. Ein Kribbeln, ein Adrenalinstoß, ein Kick, irgendetwas, das irgendetwas mit uns macht. Etwas weniger als Alles und etwas mehr als Nichts. Ein kleines bisschen aufgeregt sein, wild sein, frei sein.

Tag am Meer mit dir, einfach losfahren, einen gebrachten Volvo kaufen, weil es immer unser Lieblingsauto war und du nicht mit Geld umgehen kannst. Angst haben, dass wir auf dem Weg zwischen Alpen und Italien damit liegenbleiben. Krümeltabak auf meiner Lieblingsjeans, weil ich dir Kippen drehe, während du fährst. Tage ohne Verpflichtungen, ein Ticket kaufen, one way, irgendwo stranden und der Akku ist leer. Zu tief einatmen und nicht mehr ausatmen.

Mit dem Auto im Industriegebiet Sonnenuntergang gucken. Sonnenuntergänge die nach Aperol und dir schmecken. Sich irgendwo an der Ostsee einen Kaffee von der Tanke teilen und die Zunge daran verbrennen, sodass sie am nächsten Morgen noch brennt, wenn wir im Hostel zwischen Fremden aufwachen und Kopfschmerzen von zu viel Bier und lauter Musik haben.

Eine verlassene Hütte in den Weiten Alaskas, weil Alaska immer ein Traum von mir war und du vom Gedanken gemeinsam allein zu sein träumtest.

Die Semesterferien in Portugal verbringen, weil ein Freund von dir dort ist. In dem viel zu kleinen Neun-Quadratmeter-Zimmer zwischen seinen Klamotten auf dem Boden pennen, zu eng, aber für uns gerade eng genug.

Allein nachts zur Tram, durch dunkle Parks, laut Musik über Kopfhörer hören – einer du, einer ich – und so lange lauter drücken, bis es nicht mehr geht. Kurz das Gefühl haben, wir würden verfolgt, nur um zu merken, dass es unsere eigenen Schatten sind. In jeder meiner Begegnungen ein Stückchen von dem, was ich wollte, jeder Mensch in meinem Leben ein Fragment dessen, wovon ich träume. Ein bisschen Traum mit jedem. Ein bisschen Traum mit dir.

Und mittlerweile träume ich wieder allein.

Leoni Habedank

Kommentar zu Seite 1

Einstellige Alpträume

Das Wahlmanagement an der Uni war desaströs

Fassen wir einmal zusammen: An den Fachschaftsratswahlen im Februar, durchgeführt als Antragsbriefwahl, nahmen 810 der etwa 30.000 Studierenden der Uni teil. An der digitalen Hochschulwahl im Mai waren es 1.369, die es innerhalb einer ganzen Woche schafften, ihre Stimmen abzugeben. Die Beteiligung Studierender an der Hochschuldemokratie der Universität ist alarmierend. Und die Verantwortlichen scheinen mehrheitlich mit den Schultern zu zucken und entschuldigend mit dem Finger auf die Pandemie zu zeigen.

Klar ist jedoch: Corona ist Auslöserin, aber nicht Hauptschuldige der Misere. Das zeigt der Blick auf die studentischen Wahlen der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. Dort hielt sich die Be-

teiligung trotz Briefwahl im Vergleich zu den Vorjahren stabil. Dasselbe schaffte die Universität in Halle, deren digitales Senatswahlergebnis im Dezember im Vergleich zum analogen Vorjahr sogar etwas anstieg. Was ist also das Problem des Wahlmanagements der Uni Leipzig?

Zunächst die Wahlwerbung. Eine Mail und eine weitere zur Erinnerung sind weder Wahlkampf noch demokratisch, sondern armselig. Es kann nicht sein, dass Studierende auf der Startseite der Stura-Website nicht von einem schreiend roten Banner über die bevorstehenden Wahlen informiert werden, sondern danach regelrecht suchen müssen. Vor zwei Jahren, ganz ohne Corona, gestand der damalige Wahlleiter bereits, dass die Website nicht ausreichend informiere. Das Problem scheint also alt zu sein. Zweitens: die

Kommunikation. Verschoben, als Präsenz angekündigt, wieder verschoben, als reine Briefwahl angekündigt, verschoben, als Digitalwahl angekündigt – die Vorbereitung wirkte chaotisch, während in Halle einfach abgewartet und nach ausreichender Planung ein Datum verkündet wurde.

Unter den Beteiligten der studentischen Hochschulpolitik scheint derweil stoische Ruhe zu herrschen. Die Gewählten äußern gegenüber luhze, dass es zwar „schade“ sei, sie sich aber dennoch demokratisch legitimiert fühlen. Auch die Kanzlerin findet es „bedauerlich“, beschließt aber, dass man das Wahlergebnis so hinnehmen muss. Man muss also wohl auch hinnehmen, dass die Kommunikation und das Hü-Hott der Wahl im vergangenen Jahr vermutlich Stimmen gekostet hat

und nicht aufgearbeitet wird. Dass eine digitale Podiumsdiskussion der Listen für die Senatswahl im Januar stattfindet, als die Wahl erneut verschoben wird, allerdings nicht wiederholt stattfindet, um Wähler*innen zu zeigen, was für Ziele man hat, ohne dass sie jedes einzelne Insta-Profil der Listen abklappern müssen. Dass das Rektorat kein Geld locker macht, damit Studierende bei den Fachschaftsratswahlen die Briefmarken zur Verwirklichung ihres Wahlrechts nicht selbst zahlen müssen: Es wirkt, als fände es das Rektorat regelrecht in Ordnung, dass die studentische Hochschulpolitik völlig in der Krise steckt. Alles sieht aus wie ein riesiges kollektives Aussitzen: Peinlich, aber geht vorbei. Verantwortung übernehmen für die Demokratie sieht anders aus.

Theresa Moosmann



Bakteriensterben (Karikatur zu Seite 9)



David gegen Goliath (Karikatur zu Seite 12)

Kommentar zu Seite 8

Teures kleines Plätzchen

Ein Quadratmeter Rasen für über 300.000 Euro?

Leipzig zeigt sich mancherorts doch nicht von seiner solidarischsten Seite. In Gohlis verstecken sich zum Beispiel 30 Parkplätze hinter einer kleinen Rasenfläche, die deren Nutzungsrecht symbolisiert und ermöglicht, dass die Parkplätze zusammen verkauft werden können. Diese Parkfläche könnte anderweitig verteilt oder gar genutzt werden, für Erholungsraum oder Grünflächen. Stattdessen steht ein kleines – nicht exakt lokalisiertes – Stück Rasen symbolisch für sachorientierte Habgier in unserer Gesellschaft.

Denn Leipzigs Boden ist tatsächlich kostbarer geworden, laut Karin Wiest vom Leibniz Institut für Länderkunde nicht zuletzt durch die anhaltende Gentrifizierung. Die findet vor allem seit 1997 in den ostdeutschen Großstädten statt und

sorgt natürlich auch in Leipzig für wachsende Einwohner*innenzahlen. Der Wohnraumbedarf kann jedoch den Kaufpreis von 315.000 Euro nicht rechtfertigen. Er muss nämlich nicht zwingend gleichsam teure Parkplätze nach sich ziehen, auch wenn die Flächen oft noch gekoppelt wahrgenommen werden. Hier liegt die Vermutung von Profitorientierung auf Kosten der Anwohner*innen nah, denn diejenigen, die mehr zahlen, sind die Nutzer*innen der Parkflächen. Um den Preis in ein Verhältnis zu setzen: Am Berliner Brandenburger Tor, Wilhelmstraße 56, soll der Quadratmeter Bauland von The Wilhelm 2017 für 31.880€ verkauft worden sein.

Das Handtuch auf der Liege ist ausgebreitet. Was sagt das über den gesellschaftlichen Boden aus, der Phänomenen

wie dem in Gohlis den Weg bereitet? Laut einer Studie der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) aus dem Jahr 2018, die zur Wahrnehmung von Deutschland im Ausland forscht, werden Deutsche als effizienz- und regelfixiert wahrgenommen. Die Bürokratie und damit zusammenhängende Entscheidungsfindung gilt hingegen als undurchsichtig. Vertrauen in Regeln und undurchsichtige Strukturen führen dazu, dass sich bereichern kann, wer die Schlupflöcher kennt. Der teure Gohliser Rasenquader bestätigt dieses Beispiel, denn dass es überhaupt möglich ist, 30 Parkplätze an einen symbolischen Quadratmeter Rasen zu koppeln, ist verwunderlich.

Parkplätze sind in einer wachsenden Stadt wie Leipzig

mit Sicherheit eine lukrative Einnahmequelle. Doch es bleibt zu hinterfragen, ob diese nicht nur kommerziell gesehen wertvolle Bodenfläche auf diese Art und Weise genutzt werden sollte. Grünflächen bilden vor allem in den heißen Sommern einen entscheidenden Mehrwert für das Wohngefühl, der dem Komfort von Parkplätzen vor der Haustür in nichts nachsteht. Doch dafür braucht es ein Umdenken in der Stadtplanung. Diese 30 Parkplätze könnten entsiegelt und begrünt werden und so zu einem erholungsreicheren Nutzen für die Anwohner*innen beitragen. Da bleibt zu hoffen, dass andere potenzielle Erholungs- und Naturflächen in Zukunft erschlossen werden können – und nicht unter Beton und Asphalt verharren müssen.

Elisa Mohr

19 Juni
Mittwoch

Ausstellungseröffnung

Das Grassi-Museum für Angewandte Kunst eröffnet gleich zwei neue Sonderausstellungen auf einmal: „Cultural Affairs“ zeigt Kunst- und Designobjekte, in denen sich verschiedene Kulturen begegnen. In „Stühle. Nur für Kinder!“ geht es darum, wie sich mit der Rolle der Kinder in der Gesellschaft auch die für sie hergestellten Sitzmöbel verändert haben.

| Ort: Open Air im Grassi und online auf der Seite von Sphere Radio | Zeit: 17 bis 22 Uhr | Eintritt: frei

12 Juni
Samstag

Theater

Der junge A. ist in Deutschland aufgewachsen, zur Schule gegangen, hat hier sein Abitur gemacht und studiert. Trotzdem wird er immer wieder mit Fragen konfrontiert, die sich ein junger Mann namens Werther einst nicht stellen musste. In der Uraufführung von „Die Leiden des jungen Azzlack“ spricht A. über den Konflikt, die Literatursprache eines Goethe zu mögen, grammatikalisch besser als die meisten zu sprechen und trotzdem als Iraner oder Migrant eingeordnet zu werden.

| Ort: Online, Karten über die Seite des Schauspiels Leipzig | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 8 bis 15 Euro

15 Juni
Dienstag

Gespräch

Dunkeldeutschland, Wutbürger, Rechtsruck – im öffentlichen Bild des Ostens mangelt es gerade nicht an Negativklimaschees. Doch gerade junge (Ost)Deutsche sehen zunehmend positive Perspektiven für ihre (Wahl)Heimat. Was prägt Hiergebliebene, Wieder- und Dazugekommene, mit welchen Projekten wollen sie die Zukunft gestalten? Danach fragt eine neue Gesprächsreihe im Zeitgeschichtlichen Forum, moderiert von der Autorin Greta Taubert. Erste Gästin ist die Leipziger Journalistin Nhi Le.

| Ort: Online auf dem Youtube-Kanal der Stiftung Haus der Geschichte | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

17 Juni
Donnerstag

Buchvorstellung

Argentinien, 1980er Jahre. Drei Mädchen werden fernab der Metropole Buenos Aires in der Provinz ermordet. Ihre Fälle erregen nicht genug Aufmerksamkeit, um in den hauptstädtischen Medien benannt zu werden, doch Autorin Selva Almada hat ihnen in ihrem Roman „Chicas muertas“ eine Stimme gegeben. Sie spricht über ihr Buch und darüber, welche Rolle Literatur bei der Sichtbarmachung von Diskriminierung spielen kann.

| Ort: Zoom, Link über die Seite des Fachschaftsrats Klaphiro | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Gespräch

Magnus Brechtken, einer der führenden deutschen Historiker, zeigt in seinem neuen Buch „Der Wert der Geschichte. Zehn Lektionen für die Gegenwart“ wie Freiheit und Selbstbestimmung, Gleichberechtigung und Teilhabe erkämpft wurden – und warum diese Errungenschaften, die wir oft allzu selbstverständlich nehmen, heute auf dem Spiel stehen.

| Ort: Garten des Literaturhauses | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei, mit Anmeldung

18 Juni
Freitag

Impro-Theater

Unterm Sternenhimmel und unterm Hygienekonzept improvisiert die Theaterturbine, was das Zeug hält – Stichworte liefert ihr, den Rest müssen sich die Schauspieler unter Einhaltung der Abstandsregel live vor euren Augen auf der Bühne aus den Fingern saugen.

| Ort: Terrasse der Moritzbastei | Zeit: Einlass 19 Uhr, Beginn 20 Uhr | Eintritt: 10 bis 14 Euro

20 Juni
Sonntag

Konzert

In seinem sechsten Konzert spielt das Akademische Orchester Leipzig Werke von Johannes Brahms und Antonín Dvořák.

| Ort: Gewandhaus | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 10,50 bis 21 Euro

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

Tipp des Monats

Feinkost-Flohmarkt

Nach langer Pause könnt ihr auf dem Hof der Feinkost wieder Kleidung, Bücher, Kunst und vieles mehr durchstöbern, mit den Verkäufern feilschen und alten Dingen ein neues Zuhause schenken.

Feinkost-Gelände

03. Juli, 10 bis 16 Uhr

frei



Foto: Marlene Opel

25 Juni
Freitag

Ausstellungseröffnung

Das „f/stop – Festival für Fotografie Leipzig“ geht in die neunte Runde. Bei der diesjährigen Hauptausstellung zum Thema Vertrauen stellen sieben internationale Kunstschaffende ihre Werke vor.

| Ort: D21 Kunstraum | Zeit: 15 bis 19 Uhr | Eintritt: frei

28 Juni
Montag

Vortrag

Struktureller Rassismus in der Polizei, rechte Netzwerke in der Bundeswehr – die deutschen Sicherheitsbehörden stehen immer wieder in der Kritik. Die Veranstaltungsreihe „Multiples Organversagen?“ des Vereins Little Brother möchte Aufarbeitung anstoßen und verschiedene Perspektiven zusammenbringen. Dieses Mal informiert taz-Journalist Sebastian Erb über rechte Netzwerke wie Hannibal und Nordkreuz.

| Ort: Youtube, Link und gesamtes Programm auf <https://organversagen.littlebrother.eu> | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Film

Dimitri ist 19, Sohn russischer Einwanderer und Jude. Als ein Mitschüler ihn antisemitisch beleidigt, schlägt er zu. Die Folge: Suspendierung von der Schule. Es sei denn, er entschuldigt sich. Im Rahmen der Jüdischen Woche zeigt die Nato den Kurzfilm „Masel Tov Cocktail“.

| Ort: Online über die Seite der Nato | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 3,50 bis 7,50 Euro

2 Juli
Montag

Theater

Der Theaterladen Selbst & Los präsentiert das Stück „Untern Teppich“, eine Kooperation mit dem Leipziger Bündnis gegen Depression. In der Sicherheit eines gewöhnlichen Wertstoffhofes haben eine Handvoll Menschen ihr Leben der Ordnung verschrieben. Ihre Welt gerät jedoch eines Tages in Unordnung, als eine kleine Geschichte sie auf eine große Idee bringt und ungewöhnliche Besucherinnen ein ordentliches Maß an Chaos mit ins Spiel bringen.

| Ort: Ost-Passage-Theater | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 6 bis 9 Euro

7 Juli
Mittwoch

Konzert

Beim ersten Konzert nach dem Lockdown von Popsängerin Alice Merton könnt ihr euch auf vielfältige und kraftvolle Musik freuen.

| Ort: Schönauer Park | Zeit: Einlass 18:30 Uhr, Beginn 20 Uhr | Eintritt: 41,70 Euro, VVK über die Seite des Werk 2

9 Juli
Freitag

Festival

Das Beatz im Block ist back! Das Grünauer Ein-Tages-Festival präsentiert euch wie immer Rapper mit Haltung, Anspruch und einfachem Bock, mit euch eine tip-top Zeit zu haben. Dieses Jahr könnt ihr euch erstmals auch mit eurer eigenen Musik bewerben (Einsendeschluss 19. Juni). Die drei Gewinner performen live beim Beatz im Block und haben zusätzlich die Chance auf einen professionellen Videodreh oder eine Aufnahme im Tonstudio.

| Ort: Schönauer Park | Zeit: Einlass 16 Uhr, Beginn 17:30 Uhr | Eintritt: 11 bis 15,40 Euro, VVK über die Seite des Werk 2

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Wein“-Pakets)

Familie Meller (Abonnentin des „Wein“-Pakets)

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01578 7015161
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: [luhze_leipzig](https://www.instagram.com/luhze_leipzig)
Facebook: [luhzeLeipzig](https://www.facebook.com/luhzeLeipzig)

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Luise Mosig und Hanna Lohoff
Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
Margarita Savina (ms)
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Pauline Reinhardt (pr)

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Sophie Goldau (sg), Jonas Waack (jw)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Theresa Moosmann (tm)
Perspektive: Franz Hempel (fh)
Leipzig: Friederike Pick (fp)
Wissenschaft: Niclas Stoffregen (nts)
Klima: Jonas Waack (jw)
Rätsel: Lisa-Naomi Meller (lnm)
Thema: Sarah El Sheimy (ses)
Kultur: Sanja Steinwand (sst)

Sport: Vincent Biel (vb), Sophie Berns (sb)
Service: vakant
Kalender: Lisa-Naomi Meller (lnm)
Foto: Vincent Biel (vb)
Grafik: vakant
Campuskultur: vakant
Interview: Sophie Goldau (sg)
Reportage: Jonas Waack (jw)
Film: Lisa-Naomi Meller (lnm)

Redaktion: Julia Bartsch (jb), Yannick Beierlein (yb), Leonie Beer (lb), Sarah Frese (sf), Dennis Hänel (dh), Johanna Klima (jk), Luise Mosig (lm), Charlotte Nate (cn), Julia Nebel (jn), Margarita Savina (ms), Nele Sikau (nes), Julie-Madeline Simon (jms), Lea Stanescu (ls), Natalie Stolle (nst),

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf

Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet, geschlechtsneutrale Sprache aber angestrebt.

Nächste Ausgabe: [12. Juli](https://www.luhze.de)
Redaktionsschluss: 1. Juli

Wer wohnt im rosa Zimmer?

Wir verlosen vier Rätselspiele aus der „Black Stories“-Reihe

In einer WG haben alle Mitbewohner*innen ihr Zimmer in einer anderen Farbe gestrichen. Alle studieren verschiedene Dinge, kommen aus verschiedenen Ländern, haben unterschiedliche Lieblingsspiele und verhasste Haushaltsaufgaben. Könnt ihr herausfinden, wer sich immer vor dem Badputzen drückt? Und woher kommt der Mensch, der Theaterwissenschaft studiert? Am besten schnappt ihr euch dafür Stift und Papier. Viel Erfolg!

Von Lisa-Naomi Meller

HINWEISE

- 1) Es gibt fünf Zimmer, die sich an einem langen Flur nebeneinander befinden.
- 2) Im grünen Zimmer wohnt ein Mensch aus Südafrika.
- 3) Die Person aus den USA hasst es, die Wäsche zu machen.
- 4) Translation wird im rosa Zimmer studiert.
- 5) Die Person aus Chile studiert KMW.
- 6) Das rosa Zimmer ist direkt links vom weißen.
- 7) Die Person, die nicht gerne kocht, spielt am liebsten Scrabble.
- 8) Der Mensch im gelben Zimmer spielt gerne Uno.
- 9) Im mittleren Zimmer wohnt jemand, der*die Mathematik studiert.
- 10) Die Person aus Deutschland wohnt im Zimmer ganz links.
- 11) Die Person, die gerne Monopoly spielt, wohnt neben der, die sich immer vor dem Abwasch drückt.
- 12) Neben dem Menschen, der es hasst, den Müll rauszubringen, wohnt jemand, der*die am liebsten Uno spielt.
- 13) Die Person, die Biologie studiert, spielt gern Siedler von Catan.
- 14) Die Person aus Russland spielt gerne Twister.
- 15) Der Mensch im orangenen Zimmer hat eine*n Nachbar*in aus Deutschland.
- 16) Der Mensch, der Theaterwissenschaft studiert, wohnt neben dem, der gern Monopoly spielt.

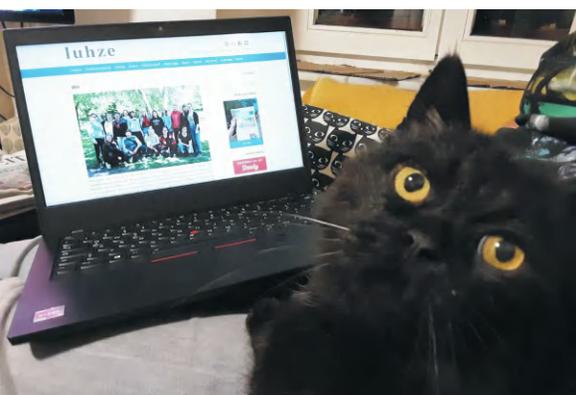
WIR VERLOSEN:

je 2x1 Rätselspiel „Black Stories True Crime“ und „Black Stories Epic Fails“ von Corinna Harder und Jens Schumacher aus dem Moses-Verlag

Um zu gewinnen, schickt die richtige Lösung bis zum 11. Juli 2021 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner bestimmt ein Zufallsgenerator. Schreibt gern in die Mail, welches Spiel ihr wollt, wenn alle das gleiche wollen, bestimmt auch das der Zufall. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.

KLEINSTANZEIGEN



Spar dir das Porto für die FSR-Wahl! Bezahl unschlagbare 0,75 € und unsere Wahlbriefkurierinnen sprinten für dich zum Fristenbriefkasten. Chiffre: 2,71

Ein
Quadratzen-
timeter kostet
1,50 Euro

